P. o. germ.
50
u

S. o. germ.
50 ll

[Armbruster]

80

Das rothe Blat.

[von Joh. Mich. Armbruster]

Novellen, Erzählungen und Schnurren.

Diversité, c'est ma devise.

La Fontaine.

Berlin 1791.

93 B
S. n. 3150

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Ich habe wenig zu sagen bey der Herausgabe dieser romantischen Kleinigkeiten, mit welchen ich unsere Litteratur nicht bereichern, nur ein Schärflein auf den Altar der Unterhaltung legen will.

Wo ich den Stof Erzählern des Auslandes entborgte, zeigte ich immer gewißenhafter die Quelle an, als unsere Romanciers seit einiger Zeit zu thun gewohnt sind. So viel darf ich indeßen mit Gewisheit sagen, daß ich meinen Stof immer auf eine Art behandelte,

der

der äusserst weit von bloßer Verdeutschung entfernt ist.

Es hängt von der Aufnahme dieses Bändchens ab, ob noch eine Fortsezung folgen dürfe? Und nun gehe hin kleines Ding, und höre was deine Leser sagen!

Am Rhein,

Im Dezember 1790.

Der Verfaßer.

Eifersucht und Rache.

Novelle.

Nach
einer Erzählung in den Nouveaux Contes.
Londres 1790.

Eifersucht und Rache.

Eine Novelle aus dem XVI. Jahrhundert.

Aus den Papieren eines reisenden Spaniers.

Ich hatte die Schweiz durchstreift, ihre Gebürge erstiegen, angestaunt die Natur in tausend Gestalten und bewundert ihre schöpferische Launen. Jezt wollt' ich die Lombarden durchwandern. Zu einförmig, zu beschwerlich war mir einst die Reise zu Land. Ich befahl meinem Begleiter, in einem Dörfchen, das ich ihm nannte, mit dem Pferde meiner zu warten, indeß ich auf einem kleinen Nachen den Lago Maggiore hinab schwamm. Aber, als ich an's Land stieg, fand ich weder Pferd noch Begleiter. Zu Fuß pilgert' ich jezt fort und schwur voll Unmuths: nie wie-

der einem Pferdeverleiher einen Heller vorauszubezahlen. Schon ward es allmählig dunkel. Ich war müde, unkundig des Weges und kein wirthliches Dörfchen lag in der Nähe.

Eine lange hagere Gestalt, von einem Windspiel begleitet, kam aus dem Gebüsche. Es war, den Attributen nach, ein Jäger, und ein Mann von Stande nach der Bildung.

Sie sind ein Spanier, wenn ihr Kleid nicht trügt, sagte der Unbekannte, und vielleicht verirrt? Ich erzählte ihm, was er zu wißen bedurfte. Als hätt' er meine ganze Verlegenheit durchschaut, lud er mich, ernst zwar und mit wenigen Worten ein, auf seiner Burg zu übernachten. Sein Antliz war finster, umdüstert seine Stirn, wenig zuvorkommend sein Betragen, aber die Noth zwang mich, All dieses nicht zu bemerken, und ich folgte ihm, schüchtern zwar, in seine Burg, die nicht ferne, auf einem kleinen Hügel, mitten im Gehölze lag.

Wir kamen durch einen Garten, der, soviel ich im Mondschein sah, ganz das Gepräge seines Besizers trug, Wildheit und Melankolie.

Tiefe, Gräberähnliche Stille herrschte in der Burg. Schweigend brachten die Bedienten das Nachtmal, schweigend, nur durch Zeichen, gab ihr Gebieter seine Befehle. Kaum sprach er mit mir einige abgebrochene Worte. Ich aß nur wenig. Mir bangte. Unerklärbar war mir Alles.

Ein Wink — und die Bedienten verschwanden. Starr faßte der sonderbare Mann mich in's Auge, deßen Feuer selbst den Flor der düstersten Melankolie noch immer durchschimmerte. Wohl, sagte er mit hohler, dumpfer Stimme, wohl und dreymal wohl dem Pflüger in niederer Hütte, der unbemerkt seine Tage dahinlebt. Mit Gleichmuth und Ruh' empfängt er Glück und Unglück aus der Hand des Schicksals. Hat er sein Tagewerk vollbracht, so ißt er dankbar sein schwarzes Brod, auf das der Schweiß von seiner

Stirne herabrinnt, und schläft ein auf dem harten Lager. Aber er schläft doch! Wie ganz anders lebt der Mann, den Reichthum oder Rang auszeichnet. Alle Blicke sind auf ihn geheftet. Wer ihn sieht, wirft sich zum geheimen Richter seiner Handlungen auf.... Sie stuzen über meine Stimmung, den Ton meiner Rede, über meine Deklamation selbst, Fremdling! O stuzen Sie nicht! Mein Geist ist nicht krank, nur mein Herz! Ich bin der Unglücklichen Einer... Bedarf ich einer andern Entschuldigung?

Ich. Mein Gesez ist, nie um Anderer Launen mich zu kümmern, noch weniger in ihre Geheimniße eindringen zu wollen. Ich seze voraus, daß jeder gesittete Mensch Ursache hat, zu seyn, wie er ist, er sey mismuthig oder froh!

Er. Gut... Aber ich muß es lüften, mein Herz, und Trost wird es mir seyn, einem Menschen mein Geheimniß vertraut zu haben. Ihr Antliz bürgt mir für eine schöne Seele, ihr männlicher Ernst für Verschwiegenheit,

genheit. Sie sind fremd. Morgen reisen sie ab, nnd mit ihnen mein Geheimniß. Mich quält dann der Gedanke nicht, einen Zeugen in der Nähe zu haben, der weiß, was ewig im Dunkel bleiben sollte! Dinge werden sie hören, die .....

Er brach ab, füllte zween Pokale mit Wein. Der ewigen Verschwiegenheit weyh' ich sie, sprach er mit feyerlichem Ernst, und hob die Pokale empor! Den stärk' er nie, der göttliche Labetrank, den begeistr' er nie zu einer edlen schönen That, der ihn bricht, den Bund des Schweigens! Amen, sprach ich, mit gespannter Erwartung. Wir tranken die Pokale aus — und die grauenvolle Erzählung begann.

Ich wäre der glücklichsten Menschen Einer, stände das Glück immer an der Seite des Reichthums, des Ueberflußes. Aber nur Ein Glück kenn' ich: belohnte Liebe. Sucht nach Rang und Größe, kannt' ich nicht. Die Freuden des einfachen Landlebens, waren meine Leidenschaft. Zwar hatt' ich schnelles, em-

 pfäng-

pfängliches Gefühl für Schönheit und Reize. Ich liebte oft, aber nur vorübergehende Laune war diese Liebe. Zu hoch sezt' ich den Werth meines Herzens an. Der Schwur ewiger Treu' vorm Antliz Gottes und seiner Heiligen schien mir beinah ein Unding. Aber bald änderte sich mein System. Ich war vier und zwanzig Sommer alt, feurig war mein Geist, noch mehr erhizt durch Bilder einer schwelgerischen Fantasie. Zum erstenmal hatt' ich Petrarcas unsterbliche Lieder — verschlungen. Romantisch war meine Stimmung, schwühl der Tag, offener als nie mein Herz. Ich lustwandelte unter den Zitronenbäumen vor Cremona's Thoren, sah ein Mädchen, in der höchsten Glorie der Schönheit, und empfand, was ich nie noch empfunden hatte. Es war der elektrische Schlag der Liebe, wie er nie noch mich traf. Ich eilte dem Mädchen nach. Emsiger, als ein Söldner des heiligen Offiziums, lauert' ich auf ihre Schritte, ihre Wohnung, und erfuhr endlich, sie sey eines unbegüterten Bürgers Tochter, aber eben so reich an Geist als an Tugend und

Schön-

Schönheit. Und wär ihre Tugend auf Felsen gebaut, sagt' ich zu mir selbst, so stürz' ich sie, und handelte nach Planen, die ich bis jezt in ähnlichen Fällen sehr bewährt gefunden hatte. Aber unbesiegbar war Camilla Manfredini und immer sich gleich an Rückhalt und Unschuld. Ich hatt' ihre Bekanntschaft gesucht, mit Mühe gefunden, Gold und Schmeichelreden und Versprechungen, alle Künste der Verführung verschwendet, aber — ihre Tugend nur für Augenblicke wankend zu machen, war mehr, als ich vermochte. Hochachtung gesellte sich jezt zu feuriger Liebe, und fest stand mein Entschluß, mich zurückzuziehen aus der großen Welt, und auf ewig mit Camilla mich zu verbinden. Geschloßen vorm Altar ward der Bund der Treu, wir siedelten uns an auf der Burg meiner Väter, und neun Jahre lang reichte Camilla's Hand mir den Becher der süßesten Freuden des Lebens. Ich stempelte meine Wahl zu der weisesten und schönsten Menschen-Handlung, Camilla zum größesten Weib unterm Monde, erhaben über alle Schwächen ihres Geschlechts.

Ich betrog mich. Ein Augenblick, Fremdling, Ein Augenblick stürzte das ganze Luftgebäude meines Glückes um, der Lichtengel verschwand, und an seine Stelle trat ein gemeines, treuloses, undankbares Wesen! Hören Sie weiter.

In meiner Nachbarschaft lebte ein junger Mensch, geringen Standes, aber einnehmenden Umgangs, ein feuriger Dichter, witzvoll und unterhaltend. Er schloß fest an mich sich an, heuchelte Bruderliebe gegen mich, war mein Freund, mein Rathgeber und im Hause beinahe nicht minder Herr, als ich selbst war. Gewöhnlich begleitete er mich auf die Jagd, und kehrte, war er müde, zuweilen ohne mich zur Burg zurück. Was vorher nur zuweilen geschehen war, geschah nach und nach öfters, endlich beinahe täglich. Zu häßlich gebaut war indeßen der Schöngeist, zu wenig geschäzt von meiner Gattin, die ihn nur aus Liebe für mich erträglich zu finden schien, ich selbst war allzuferne von Mistrauen, als daß ich für nöthig gefunden

hätte,

hätte, auf die Lauer mich zu stellen und des jungen Mannes Wege zu erforschen. So oft kehrt er endlich ohne mich zurück aus dem Forste, daß ich ihn um des Wohlstands willen bat, mich seltener allein nach Hause gehen zu laßen. Er war betroffen und schwieg!

Sie kennen den Aberglauben, die Geisterseherei meines Volkes. So oft ich auf die Jagd gieng, erschien in der folgenden Nacht ein Gespenst, lang und weiß von Gestalt, in der Nähe der Burg. Meine Jagdhunde heulten, meine Leute zitterten und beteten. Ich selbst stand einigemal auf, rannte dem Fantom nach, aber es verschwand immer, eh ich nahe kam. Sorgsam verschloß Camilla dann ihr Kloset, wenn ich auf die Lauer des Gespenstes gieng, und öfnete nicht eher wieder, als bis sie meine Stimme hörte, aus Furcht vor dem Gespenste, wie sie sagte. Mehr als zehenmahl erblickten innerhalb einigen Monaten meine Leute die sonderbare Erscheinung. Daß es Trug war, schloß ich leicht... aber tiefer konnt ich nicht blicken.

Nach

Nach und nach entdeckt' ich, daß das Gespenst nie in der folgenden Nacht erscheine, wenn mein Begleiter Gelegenheit gefunden habe, vor mir nach Hause zu kommen. Ein fürchterliches Licht fiel in meine Seele!

Ich hatt' einen Mohren in meinen Diensten, einen Kerl, der Muthes genug besaß, mit Satanen um einen Schluck Brandtwein sich herumzuschlagen, dabey aber listvoll und verschlagen war. Ich befahl ihm einst in der folgenden Nacht an der Pforte des Gartens zu lauren, und genau den Weg zu merken, den das Gespenst wandle. Das Geheul der Hunde verkündigte mir die Ankunft der Erscheinung. Ich eilte hinab in den Garten, voll Erwartung der Kunde, die der Mohr mir geben würde. In den Gürtel hatt' ich einen Dolch gesteckt.....

Kein Geräusch, zischte der Mohr mir entgegen, als ich hastig auf ihn zu kam! Das Gespenst hat Haut und Knochen so gut als Sie und ihr vielgetreuer Achmed. Es heißt Cornelio Manzini ist der Liebling Euer Gnaden

den

den und der gnädigen Signora.... Seine Gesellschaft muß ihr treflich behagen. Denn es ist wahrlich nicht das erstemal, daß er zu ihr schlüpft, wenn Euer Gnaden im Garten auf den Geist lauerten. Wohl wußt' ich schon lang die Geschichte. Aber sie kam nicht über meine Lippe.

Entsezen packte mich, dunkel ward mir's vorm Aug bei dieser Erzählung, die Knie schlotterten, der Odem stand still... Es war eine fürchterliche Pause. Endlich erholt' ich mich. Wuth trat an die Stelle der Betäubung. Schweigend führt' ich den Mohren zu einer einsamen Grotte des Gartens, die selten besucht ward. Wenigstens sollst du meine Schande nicht verkünden, sagt' ich mit fürchterlicher Stimme und mein Dolch durchbohrte seine Brust. Tod stürzt' er nieder zu meinen Füßen. Ich schleppt' ihn in der Grotte Inneres. Werkzeug der rächenden Gottheit wähnt' ich mich in den ersten Augenblicken des Wahnsinns. Zerrißen war mein Herz, zerrüttet mein Geist, aber ruhig genug mein Aeußeres.

Ich kehrte zurück. Lang sprach Camilla mit mir, eh' sie ihr Kloset öfnete. Heilige Mutter Gottes, rief sie mit scheinbarem Schrecken aus, als sie blaß und entstellt mich sah! Was fehlt dir? um Gottes willen, was fehlt dir? So sah' ich dich nie, seit dem ersten Moment unserer Liebe! Das Gespenst hat mich erschröckt, sagt' ich kalt und trocken. Rache, fürchterliche blutige Rache brütete mein Herz und doch konnt' ich Ruhe heucheln. Kamilla koßte mich mit zwiefacher Zärtlichkeit, und All dieses so ohne den entferntesten Schein der Affektazion, daß ich selbst begann, an der Gewißheit meiner Entehrung zu zweifeln. Eine schröckliche Nacht durchwacht' ich, rafte früh mich auf vom schlummerlosen Lager, stieß in's Hüfthorn, und im Augenblick kam Cornelio mit meinen Bedienten. Wir zogen aus zur Jagd, durchstreiften das dichteste Gehölz und blieben im Forst, biß der Abendstern blinkte. Cornelio sehnte sich nach der Heimath. Ich schickt' ihn zurück und bat ihn, meiner Gemalin zu sagen: Ich würde nicht heimkehren, sondern bei ei-

nem

nem meiner Vasallen in der Nähe übernachten. Heiteren Antlizes eilte Cornelio nach Hause. Ich befahl meinen Leuten, ihm zu folgen.

Lang harrt' ich allein. Durch die Nacht der Tannen erblickt' ich endlich den Mond. Bei seinem Licht fand' ich den Weg aus dem Gehölze, schlich durch Nebenpfade hinan an die Burg, eine geheime Pforte öfnete sich mir, ich stürzte in Cornelio's Zimmer, und — fand ihn nicht. Heftig klopfte mein Herz, kalter Schweiß stürzte von der Stirne, im Ohr klang's mir. Ich wollte Luft schöpfen auf dem Altan, über welchem Camilla's Schlafgemach sich hinzog. Aber — Gewisheit, fürchterliche Gewisheit ward mir, was bis jezt nur hoher Grad des Verdachtes war. Eine Leiter war angelehnt vom Altan an Camilla's Fenster.... Eine Erscheinung, die mein Haar emporstarren machte, Wuth in jede meiner Adern goß, alle Sinnen verrückte! Ich stürzte die Leiter um, flog vor Kamilla's Kloset, rief und schrie.. Kamilla öfnete die Thüre, Cornelio wollte sich flüchten, wähnte,

die

die Leiter zu betreten, stürzte hinab auf den Altan, und vom Altan auf einen Fels. All dieses war das Werk einer Minute. Ich hörte den Fall mit einer Wonne, die man selten in diesem Grad bei frohen Botschaften empfindet, verschloß Kamilla's Zimmer, und flog dem Bliz gleich die Treppen hinab, um noch die Wollust zu kosten, Cornelio's leztes Röcheln zu hören. In seinem Blute lag er da, der Sünder. Nach einigen schröcklichen Zuckungen starb er und Mein Fluch begleitete seine Seele hinüber ins Schattenreich. Der Tod wäre Wohlthat für das Weib das so dich entehrte. Zu Qualen sey sie aufgespart, wie keine noch geschrieben sind im Buche der Menschheit, so dacht' ich, schleppte Kornelio's Leiche, die Leiche des Mohren in einen unterirdischen Kerker am fernsten Ende des Gartens, und Camilla mußte mir folgen. An den Haaren riß ich jezt die Verbrecherin in die Gruft zu den Leichnamen. Hier büße, sprach ich mit dem Schrey der höchsten Wuth! Versöhne dich mit Gott, du bist tod für die Menschheit... Jesus! ich bin schuld-

los

los... dieß war Alles, was sie sagte... Schon hatt' ich den Dolch gezückt, sie mit dieser Unwahrheit auf der Stelle zur Hölle zu schicken, aber der Gedanke: schneller Tod sey zu geringe Strafe für sie, fuhr wieder auf in mir, und der Dolch entsank meiner Faust. Seit vier und zwanzig Tagen lebt sie bei den Gerippen der Zeugen ihrer Schande. Ich selbst speise sie mit schwarzem Brod und tränke sie mit Quellwasser durch eine Oefnung der Kerkerpforte. Keiner meiner Leute wagt es, nach ihr, nach dem Mohren, nach Cornelio zu fragen, aber auf ihren Gesichtern les ich, daß sie das schröckliche Geheimniß ahnden.

Grausam ist diese Rache.. Ich fühl es. Aber noch, noch ist dieses Opfer zu klein für meine Leiden. Ich möchte die Menschen fliehen, verbergen mich in eine Wildniß, wo ich keinen Fußtritt hörte, kein Antlitz sähe, wo keine Stimme zu meinem Ohr dränge... kein richtendes Volk Rechenschaft von mir forderte... Aber, kommen Sie, edler Fremdling, sehen Sie selbst das Weib, das so schröcklich mich trog, das ich nicht lebend, nicht tod sehen kann.

Graf Almaviva — so nannte der sonderbare Mann sich — nahm mich bey der Hand. Ich schwieg. Klopfenden Herzens, eine Thrän' im Auge folgt' ich ihm. Wir wandelten durch einige Seitengänge des Gartens, an dessen fernstem Ende, zwischen verworrenem Gebüsch, ein alternder Thurm hervorragte. Mühsam drangen wir durch zur Pforte, die klirrend aufflog, und eine Szene darstellte, für die keine Sprache einen Namen hat. Entsetzen hielt den Odem mir zurück. In einem weiten Gewölbe, in das nur durch zwo handbreite Rizen Luft und Licht drang, lagen zween Leichname, schon Verwesung düftend, und ihnen gegen über saß auf einem Felsstück eine Dame, deren Schönheit durch den Schleyer des heftigsten Grams durchschimmerte. So kann nur die Unschuld leiden... Dieß war meine erste Empfindung. Schöner sah ich nie ein Weib, leidender keines... Ein kleines Windspiel, das uns in die Gruft nachgefolgt war, machte die Szene noch rührender. Es erkannte seine Gebieterin, sprang hin zu ihr, leckt ihr Hand

und

und Gesicht, und koſt' ihr mit Zeichen der höchſten Freude.... Thränen entſtürzten meinen Augen. Der Graf ſelbſt war gerührt. Ich ergriff den Augenblick. Ehrwürdiger Mann, ſagt' ich zu ihm mit feierlichem Ton! Hören Sie mich, daß Gott wieder Sie höre am Tage des Gerichtes... Sie lieben ihre Gemalin, lieben Sie jezt noch, ſelbſt da ſie als Verbrecherin vor Ihnen erſcheint. Laſſen Sie uns nicht eindringen in das innere Gewebe der tragiſchen Geſchichte. Sey Kamilla ſchuldlos oder ſchuldig, gewis iſt es immer, daß das Geheimniß nur den Elenden bekannt war, die hier modern. Kein Sterblicher außer ihnen kennt die Geſchichte ihrer Entehrung, und in den Augen der Geſellſchaft, deren Urtheil Ihnen ſo wichtig iſt, ſteht ihr Ruf, ihre Ehre nicht minder feſt, als vorher. Der Tod der Unglücklichen, die hier zu unſern Füßen liegen, bürgt Ihnen für ewige Verſchwiegenheit... Sehen Sie die unglückliche Büßerin an... Vielleicht iſt ſie ſchuldlos. Oder iſt dieſe Seelenruh, die auf ihrem Antlitz ſich ſpiegelt, der Stempel! Mann!

seyen Sie gerecht, menschlich mindestens... O wenn sie vollends grosmüthig wären, vergeben könnten, wie Gott vergibt....

Der Graf verbarg sein Antlitz in die flache Hand. Ein fürchterlicher Kampf begann in seinem Innern. Er schwieg.... aber mit schwacher, melodischer Stimme bat Kamilla mich, nicht tiefer in das Herz ihres Gemals zu dringen. Edler Mann, fuhr sie fort, nicht zu leben, zu sterben ist der Wunsch meines Herzens. Nur Almavivas Liebe macht mein Daseyn reizend, ich habe sie verlohren, ewig verlohren.... Gewinn ist mir der Tod jezt. Aber, tief, unaustilgbar wird diese Szene sich eindrücken in ihr Gedächtniß; Hören Sie also die Wahrheit, wie ich sie sagen würde vor dem Antlitz des Ewigen, der Gedanken kennt und die Herzen prüft.

Wohl verdienten die Elenden hier den Tod der Schande; Jener, weil er Dinge log, die er nie sah, nie sehen konnte, und dieser nicht um des Verbrechens willen, das

er begieng, sondern um deßen willen, das er begehen wollte, der Undankbare, dem sein, dem mein Wohlthäter nicht heilig. Wahr ists, oft sprach er allein mit mir, aber nie trat er über die Gränzlinie des Wohlstandes und der Ehrfurcht, und ich war ruhig. Wahr ist's, in der Nacht, die meines Glückes Gebäude auf ewig umstürzte, fand ich ihn in meinem Schlafgemach, ohne daß ich wußte, wie er hereingedrungen war. Ich erschrack, wollt' um Hülfe schreyen, er flehte kniend und im nehmlichen Augenblick hört' ich meinen Gemal rufen, das Uebrige wißen Sie. Neun Jahre lang war ich der Gattinnen Glücklichste an Almaviva's Seite. Wie ich war, wie ich mich betrug, ob ich nur der geringsten Schuld mich verdächtig machte, weiß er, und o er sollte wißen, daß ich eines Verbrechens so roher Art unfähig bin. Ich rechtfertige mich nicht weiter. Nicht das Leben, den Tod nur erfleh' ich von ihm, um der Liebe, um der Freuden willen, die ich ihm gab. Und — flehen will ich in meines Lebens lezten Stunde, daß mein Tod seinem Herzen

die Ruhe wieder gebe, die ler vermißt. O gewis, er leidet mehr, als ich!

Almaviva's Thränen floßen bei dieser Erzählung, heftige Seufzer arbeiteten sich empor aus seinem Busen.... Er schwieg einige Sekunden lang, stürzte dann mit Blizesschnelle auf die Schuldlose hin, und ohnmächtig, erschöpft durch so abwechselnde Gefühle, sanken beide nieder auf den Boden des Kerkers.

Kamilla erholte zuerst sich wieder, ein Feuerkuß von ihr rief Almaviva's Sinnen zurück. Vergebung Kamilla, um des Ewigen willen, Vergebung.... Dieß war Alles, was er sprechen konnte. Es war eine Szene, die kein Pinsel schildert, kein Dichter mahlt und Gottes Engel lächelten nieder auf das versöhnte Paar.

Ruh und Friede und Glück ward wieder heimisch in Almaviva's Burg. Kamilla sang wieder, Almaviva's Blick lächelte wieder, die Bedienten sprachen wieder und der Garten erhielt wieder Ordnung und Schöne.

Hero.

Hero.

Lyrischer Monolog.

Nach Florian.

Von
meinem Freunde, dem Wirtembergischen Hofmusikus Auberlen in Musik gesezt.

Hero und Leander,

Melodrama.

Das Ufer von Sestos am Hellespont. Rechter Hand, auf einer Felsenhöhe steht ein einzelner Thurm, auf welchem eine Leuchte befestigt ist. Die Zeit nach — Mitternacht. Der Vollmond ist eben aufgegangen. Tiefe Stille auf dem Meer und am Gestade. Hero kömmt aus dem Thurme.

Hero.

Sey mir gegrüßt, holde, langersehnte Stunde der Mitternacht... Reizender mir als der Sonnenprangende Tag im Brautgewande der Schönheit; Du machst mich zum glücklichsten Mädchen Thraziens — bringst mir meinen Geliebten, meinen Leander... Horch! Jezt, jezt stürzt der kühne gewandte Jüngling sich hin in die Wogen! Jezt eilt er, von Muth

begeistert und von Liebe herüber ans Ufer von Sestos — in die Arme seiner Hero! Armer Jüngling! Niemand leuchtet dir auf der gefahrvollen Fahrt, als diese Fackel am Pharus, und die verschwiegene Gefährtin der Nacht, unserer Liebe Zeuginn, Luna...

(In sanfter Begeisterung.)

Wie ruhig ist Alles hier, das Meer, die Erde, mein Herz. Kaum ein leiser Nachtluft berührt die friedliche Wogen. Alles schweigt, alles schlummert, nur Leander wacht und meine Liebe. Kein Laut stört deine Fahrt, mein Geliebter, als das Plätschern der Wogen, die dein nervigter Arm durchrudert. Im helleren Glanze spiegelt der Mond sich auf der Fläche des Meers, daß er dir zwiefach leuchte. O! die ganze Natur feyert die Stunde, wo ein Jüngling sein Leben wagt um ein Mädchen, eine Geliebte zu sehen...

(Sie geht schneller hin und her — ihre Stimmung wird melankolischer.)

Aber — welcher Gefahr wirft er sich entgegen? Götter des Olymps, wie wird mir?

Eine fürchterliche Ahndung steigt auf in meinem Busen... Bleibe zurück, Leander, wenn du dein Leben wagst... Komm nie, nie wieder zu deiner Hero... Dieses Meer... o du kennst seine Gefahr. Tod ist in seinen Wellen. In diesen Fluthen starb Helle, die unglückliche Helle... Kaum rettete der goldene Widder ihren glücklicheren Bruder... Wer würde dich retten, o Leander? Dein Muth und meine Wünsche sind Alles! O wenn meine Ahndung Wahrheit würde — Schröcklich, schröcklich... Doch — nein — nein! — Die Liebe, alle Olympier werden dich schüzen...

(Sie kniet nieder und blickt empor zum Mond.)

Und du, o göttliche Phöbe! Weiche nicht von deiner gestirnten Bahn. Weiche nicht und leuchte meinem Leander. Gefahrvoll ist das Meer, groß und stark seine Liebe — Ziehen neidische Wolken vorüber an deinem strahlenreichen Antliz, so zerstreue sie, daß er immer, immer dich erblicke. Du liebtest selbst,

hehre,

hehre, göttliche Phöbe! Du wirst auch Liebende schüzen. Schüz, o schüze meinen Leander, Er ist zärtlich, wie dein Endymion war, und schön und treu, wie er...

(Sie steht auf, blickt hin nach dem Meere — eine Pause.)

Ich bin erhört... Leander kommt... Er kommt...

(Sie tritt näher hin. Wieder eine Pause.)

Es war Täuschung, eine plätschernde Welle, nicht mein Leander... Mein Herz klopft bang und ängstlich... O Geliebter! eile! Treulos ist das Element, das dich trägt... Komm in meine Arme — an mein Herz... Horch! Wieder ein Plätschern... Vielleicht Leander... Bist du es, Leander? Komm, komm.. Sieh die Leuchte, die ich dir aufgesteckt habe... Sie ist das einzige Gestirn an deinem Horizont! Hero ist dir Alles — ihr Thurm deine Welt, alles Andere tod für dich...

(Unruhig.)

Ach — wieder nichts, ein Spiel meiner Fantasie.... Die Liebe hat meine Sinnen zerrüttet... Ich sehe nichts auf den Wogen als das hüpfende Bild des Mondes — Aber wie? Wenn ich mich täuschte? Wenn es nicht so spät wäre, als ich wähnte? Ach! die Liebe ist eine unsichere Zählerinn der Stunden... Ich steckte zu frühe meine Fackel aus...

(Sie geht zurück an's Gestade und blickt mit steigender Ungedult hinüber.)

Und doch... Nie noch blieb er so lange aus... Er wird, er muß, er muß kommen. Das Meer ist ruhig, ruhig wie das Herz eines Säuglings... Kein Sturm bannt ihn zurück an's Ufer... Aber wie? — wenn eine neue Liebe — O ich darf ihn nicht ausdenken, diesen Gedanken — — wenn eine neue Liebe sein Herz gefesselt hätte... Auch Abydos hat Mädchen... Hah! Welche Furie hauchte diesen Gedanken in meine Seele? Leander treulos... Aber Männerschwüre — sie sind in den Sand geschrieben... der erste

Sturm

Sturm verweht sie.... Wenn er's wäre? Heute eines Andern Mädchens und gestern noch Mein, ganz Mein! Arm in Arm gewurzelt! Lippe brennend an Lippe... Himmelswonne in uns — über uns... Sein lezter glühender Kuß! Sein Blick, sein Handdruck! Morgen, morgen seh ich dich wieder... (Auffahrend) Nein, er ist nicht treulos! Furien des Abgrunds! Er ist nicht treulos! Die Pulse der Natur würde stille stehen, wenn er es wäre; wenn er seine Hero vergeßen könnte... O daß nur ein Lüftchen die Wogen kräuselte, dann würden alle Träume der Eifersucht verschwinden vor dem Gedanken: Er kann nicht kommen.

(Mit wachsender Lebhaftigkeit.)

O warum mußte dieses Meer zwischen uns sich lagern, zwischen zwey Herzen, die einander Alles, Alles sind... Schröcklich ist's, einander so nah' zu seyn, und doch so getrennt... Ist Eure Allmacht erlahmt ihr ewige Olympier, daß ihr so kalt herabblickt auf mein Flehen? Vereinigt mich mit ihm, oder

oder trennt mich ewig von meinem Geliebten...

(Wolken steigen auf am Horizont, der Mond wird verdunkelt.)

Aber wie? Gewitterwolken steigen auf am Horizont. Das Silberlicht des Mondes verschwindet. Die Gestirne erlischen. Götter, Götter! Vergebt mir, daß ich mit Euch haderte im Irrsinn der Liebe.... Mein Herz — mein armes Herz... O wenn der Sturm, wenn das Gewitter ihn erreichte, meinen Leander... Hinweg, hinweg, schröckliche Bilder... Ich träume ja nur... Ich täusche mich selbst — Kann denn der Himmel mir heiter scheinen, wenn ich ferne bin von meinem Geliebten?

(Das Gewitter kommt näher und wird immer stärker.)

Ein Bliz? Weh! es ist keine Täuschung, kein Traum. Fürchterlich braust der Sturm aus den Abgründen empor! Das Meer tobt! Die rasenden Wellen rauschen hoch auf am Ufer — Das Gewölbe des Himmels zerreißt!

Alle

Alle Elemente im Aufruhr — das Meer in Flammen — Wehe! Wehe... Erbarmen, Erbarmen, ihr Götter! Ich stürze zusammen... die Blize — sie töden mich! Ich bin verlohren, verlohren Leander verlohren...

(Sie sinkt auf einen Felsen nieder... Eine Pause.)

Kehre zurück, Leander! Noch, noch ist es Zeit... Rette dich, rette dein Leben! Ich will hinüber zu dir! Ich fürchte die tobende Wogen nicht, wenn ich nach dir hinblicken kann. Die Liebe ist stark, stark wie eine erzürnte Gottheit — Und stürb' ich auch, o so bist doch du, du gerettet.

(Das Gewitter ist in seiner höchsten Wuth.)

Immer fürchterlicher! Himmel und Meer und Luft Eine Flamme... Alle Elementen im Kampf... Mein Leander allein und gegen ihn die ganze Natur!

(Sie sinkt nieder auf die Knie und ruft im höchsten Ton der Begeisterung.)

O Po-

O Poseidon, mächtiger Beherrscher des Meers, und du, geflügelter Boreas! Seyd gnädig meinem Geliebten! Schonet ihn — o schonet den beßten der Jünglinge! Gut ist er und bieder! Mit jedem Morgen stiegen seine Opfer, seine Gelübde empor zu Euch! Ihr kennet die Liebe! Sey huldvoll dem Liebenden! Zürnet nicht länger... Oder wollt ihr ein blutendes Opfer... gebietet! Diesen Dolch soll mein Blut färben, zur Suchung meines Geliebten! Schonet ihn, nur ihn und ich will bluten. O laßt mich ihn sehen...

(Eine Stimme.)

"Du wirst ihn sehn und unser Opfer seyn!"

Hero.

Götter! Ich bin erhört! ich werd ihn sehen! War's nicht die Stimme eines Gottes, die mir zurief? —

(Das Gewitter wird immer schwächer.)

Oder war's wieder Täuschung? Nein! das Gewitter rauscht vorüber — schon blickt der Mond durch den düneren Schleyer der

Wolken... Das Meer wird ruhiger... Die Winde schweigen — Ich bin erhört und du bist gerettet, Leander! Die Götter schützten dich... O bald, bald werd ich dich nun sehen! Wie heiß werd ich dich an den Busen drücken; der nur für dich, für dich schlägt... Die Stunde des Wiedersehens, heilig wird sie mir seyn — wie die erste Stunde des Lebens! wie der erste Kuß des Geliebten —

(Mit ruhiger Bewegung.)

Aber, o wie lange weilst du, mein Geliebter... Schon verschwindet der schwarze Schleier der Nacht — schon flammt in Osten der Purpurmantel Aurorens — und noch streck ich vergebens die harrenden Arme aus nach dir... Ruhig sind die Wogen, mein Herz ist es noch nicht...

(Die Morgenröthe steigt höher herauf.)

Vergib mir rosenfingerigte Aurora! Vergib mir, daß meine Gebete so selten empor stiegen zu dir... Leander trennte sich von mir, wenn du herauf fuhrst im goldenen Wagen.

Wagen... Könnt ich verlangen, dich zu sehen.. Aber heute, o heute zeige mir meinen Geliebten — Dann wird der Tag, den du herauf bringst, ein Tag der Feyer seyn — für mich und die ganze Natur.

(Sie steigt auf den Felsen.)

Auch du hast mich erhört, glänzende Verkünderin des Tages! Ich seh ihn — Ich seh ihn, meinen Leander — O wie kann ich Euch danken, ihr Olympier. Er ists... Leander — eile, eile... Welch ein Anblick — wenn ich ihn mit Jahrelangen Leiden erkauft hätte, er wäre kaum zu theuer erkauft.

(In der Ferne erscheint Leander auf dem Meer. Er kämpft mit den Wogen, sucht sich über dem Wasser empor zu halten.)

Aber was seh ich? Er entfernt sich wieder... Nein! er kommt näher.... Er kämpft mit den Fluthen... Jezt hebt er sich empor.... Er sinkt wieder... Seine Kräfte sind erschöpft... Leander... Mein Leander... hörst du mich nicht... Deine Hero

 ruft!

ruft! Muthig... Du eilst in die Arme deiner Geliebten, deiner Gattin... Komm! Komm! Ach er hört mich nicht — Wie er kämpft; wie er sich windet. Er fleht um Hülfe... Ich komm... ich komm, ich will mich in die Fluth stürzen, will dich retten oder sterben.

(Leander sinkt unter.)

Allmächtige Götter... Er ist verschwunden... Vergebens sucht ihn mein Auge... Leander... Mein Leander... Er ist nicht mehr... Er ist nicht mehr... Er starb in den Fluthen.

(Sie blickt eine zeitlang starr nach dem Meere hin, dann beginnt sie langsam mit dem tiefsten Ausdruck der Schmerzen.)

Er ist nicht mehr. Ich werde ihn nimmer sehen, nimmer seine Hände drucken, nimmer an seinem Busen ruh'n... Er starb für mich... Ich — ich bin seine Mörderin.

(Nach einer langen Pause mit Wuth und Verzweiflung.)

Götter der Rache. Fürchterliche, grausame Götter! Nur darum logt ihr mir Erhörung meines Flehens, daß ihr mit namenloseren Qualen mich martern köntet? Nur darum mußt' ich Leandern sehen, daß er vor meinen Augen sterbe? ... Hah! Verflucht seyen meine Opfer — verflucht die Altäre, auf denen sie empor rauchten zu Euch... Meineidige Götter, die ihr den Frevler schont und den Tugendhaften erwürget... O daß alle meine Leiden tausendfach über Euren unsterblichen Häuptern lasteten... Daß ihr nur darum ewig wäret, um sie ewig zu fühlen. Fluch Euch, Fluch dir, Meer, Fluch der ganzen Natur! O daß ich den Erdball empor schleudern könnte zum Mond, um meine Rache zu sättigen... Mit Mörderhänden habt ihr ihn erwürgt, den Geliebten, den Treuen — O Leander! Leander...

(Sie steigt auf den Felsen.)

Nicht mehr sehen soll ich dich... Du bist tod.. kalt... Umgestürzt die Fackel deiner Jugend — und leben sollt ich? leben....

O ich habe keinen Sinn mehr für dieses Wort! Nein... ich folge dir nach... ich suche dich bis an die Ufern des Kozyths... Ich muß — ich werde dich finden... O die Liebe ist stark, stärker als der hundertarmige Tod... Ich bebe nicht zurück vor dir — Willkommen mir blickender Stahl — willkommen mir — Du machst mich glücklich. Du söhnst mich aus mit den Göttern — du vereinigst mich wieder mit meinem Leander!

(Sie durchsticht sich und sinkt hinab ins Meer.)

Was

Was
vermag die Liebe nicht!

Anekdote.

Nach

L'amour reciproque, Anecdote venitienne par M. de Iaſtainsky in den Contes nouveaux en proſe. 1785.

Der Erzähler der Urſchrift ſagt: die Geſchichte ſey wahr und im J. 1757. geſchehen.

Was vermag die Liebe nicht!

Anekdote.

Schön, wie eine Madonne in Raphaels Styl, war Blanka Celestini, und in der schönsten Bildung wohnte eine Seele, die nicht minder schön war! Indeßen hatte die Natur Alles, die Erziehung nichts gethan an ihr. Denn als Kind schon ward sie eingekerkert in den Edukazionszwinger eines Nonnenklosters, wo Legenden und Breviere ihre Lektüre, und Gesang und Gebet und Langeweile ihre Beschäftigungen waren. Die Welt kannte sie nur durch den Ruf, und... auf keiner glänzenden Seite, und Liebe... ahndete sie nur. Streng, hatt' ihr Vater, ein kalter, devoter Nobile geboten, streng, als wäre sie zur Braut

des Himmels bestimmt, sollte sie bewacht werden. Und sie ward es!

Eben hatte sie den lezten Morgen ihres sechzehnten Frühlings gefeyert, als die Aebtißin, heiterer als gewöhnlich in ihr Zimmer trat, sie an's Sprachgitter begleitete, und wieder verschwand. Schon wartete ihrer dort ihre Mutter.

Die Mutter. Ohne Umschweife, Blanka! Du bist ein reizendes Mädchen geworden, seit ich dich zum leztenmale sah...

Blanka. Aber wozu diese sonderbare Einleitung?

Die Mutter. Um dir zu sagen, daß der Graf Antonio de Tarzo hohes Behagen finden werde an deinen Reizen.

Blanka. Jedes Ihrer Worte ist mir ein Räthsel, das ich zu lösen nicht vermag.

Die Mutter. In der That! Ueber der Freude dich wiederzusehen, vergaß ich, dir zu sagen, daß Graf Tarzo dein Bräutigam ist! O ein stattlicher Mann ist er, zwar ein wenig ernst

ernst und gesezt... Heute Abend wird er dich besuchen. Morgen erlös' ich dich aus dem Kerker, und übermorgen werden alle edle Mädchen dich beneiden, daß der Reichsten Venezianer einer dein Gemal ist...

Blanka schwieg, bestürzt und unentschlossen; aber ihr Verstummen sey stille Einwilligung, ihr Erröthen die Farbe jungfräulicher Schaam, wähnte die Mutter; eilte frohen Sinnes von dannen, und jauchzte sich selbst Beifall zu über die Macht ihrer Suade. Der Graf kam zu der bestimmten Stunde an's Sprachgitter, durch die kunstvollen Hände des Haarkräusler und Kleidermacher um ein Dezennium verjüngert, sagte seiner Verlobten einige geborgte Fleuretten, die sie nicht verstand, und am dritten Tag gelobte Blanka vorm Altar Gottes und seiner Heiligen: ewig und fest einen Mann zu lieben, den sie nur dreymal gesehen hatte.

Häßlich war Graf Antonio zwar nicht, aber schon hatt' er vierzigmale die Vermälung des Schattenfürsten von Venedig mit dem adriati-

adriatischen Meere gesehen, war dabei zwar ein guter Schlag von Menschen, immer aber doch ein ernster Senator, der seine Reden, wie seine Schritte maß, Liebe und Ehe von einander nicht zu unterscheiden wußte, und statt mit Blanka zu kosen, ihr die geflügelte Löwen auf seinen Sparpfenningen und die Quartiere in seinem Stammbaum vormusterte. Ein Mann dieser Art war nicht geschaffen für die glühende Seele Blanka's, die mit jedem Tage mehr sich entwickelte. Sie mußte sich anschließen an ein Wesen ihrer Seelenstimmung.

In dieser Periode sah sie den Ritter Feliciani, einen Jüngling voll männlicher Schöne, gebildet durch Erziehung und Reisen, dabei nicht ohne Romantische Launen und nach Sitte seines Volkes eingenommen für Abentheuer und Intriken. Sie fand hohes Behagen an seinem Umgang — und er las in ihren Augen, wie sehr er ihr behagte. Immer näher rückten sie einander, geschehen war der elektrische Schlag der Liebe... und bald ge-

schloßen

schloßen ein Bund, den Freund Hain allein nur trennen sollte. Leicht war es den Liebenden, sich zu sehen, und immer enger an einander sich anzuschließen. Denn ein argloseres Wesen saß seit Jahrhunderten nicht in Venedigs Senat, als Graf Antonio de Tarzo. Frey von Eifersucht war ihm ein froher Blick Blanka's die höchste Belohnung für Gefälligkeiten, die er an sie verschwendete. Kein Zwang bannte sie, wie manche Herzensdame eines alternden Gemals, in ihr einsames Kloset, und wo sie nicht offen ihrem Liebling ins Antliz blicken konnte, ohne der Etikette ein Schnippchen zu schlagen, da stand eine täuschende Maske, ihr zu Gebote. Wie geflügelt schwanden den Liebenden die Stunden hin, die sie mit Golde im Haus einer alten Matrone von Felicianis Bekanntschaft sich erkauften.

Aber nur empfindsam waren die Auftritte biß in den dritten Monat des Herzenvereins! Bald wurden sie mehr. Erschöpft waren beide in Klagen über die Launen des Schicksals, das eine Blanka an den alten Antonio

tonio und einen Feliciani an die Gelübde des Ordens zu Malta gekettet hätte, statt beide zu vereinen auf ewig! Die geistige Liebe, nach Martin Millers Konventionsfuß geprägt, verkörperte sich nach und nach! Minder nach dem Monde, und mehr nach dem Sopha schielten die Vielgetreuen... und einen Vorhang über die Szenen, denn

Häng ich gleich im Tempel strenger Tugend
Kein Votum auf, so ist sie mir
Ehrwürdig mindestens!

Indeßen starb die alte Donna, die zwanzig Monden den Liebenden sicheres Obdach gegeben, manche theatralische Rolle gespielt, manchen Gondolier bestochen hatte, um zu vereinigen, was Konvenzion und Schicksal getrennt hatten. Eine lange Pause folgte! Felisiani wagte es nicht, sein Geheimniß wieder so schnell preis zu geben, und schüchterner waren beide, seit Antonio.... zwar nicht mißtrauischer, aber aufmerksamer worden war auf seine Gemalin! Er betrachtete

nach

nach und nach ihre Reize mit mehr Wärme, und endlich mit all jenem Feuer, das mit einer Senatorswürde und fünf Dezennien vereinbar ist, aber oft erwiederte Blanka, in die Mysterien weiblicher Kunst nur halb eingeweiht, mit übler Laune seine Liebe, hatte Geistesabwesenheiten, wenn er mit ihr zu scherzen versuchte, und .... war's ein Wunder, wenn ihm die magische Laterne seiner Einbildungskraft, freilich dunkel genug, zuweilen ein Bild zeichnete, das kein Mann ohne Ingrimm erblickt? Eifersucht war's indeßen nicht... es war mehr zärtliche Neugier, die Ursache der Metamorfose Blanka's zu wissen! Seit dem Tod der vertrauten Donna stieg auch wirklich ihre üble Laune bis zur Melankolie. Sie sah selten und öffentlich nur den Ritter, und gespannter wurden die Saiten ihres Herzens. Ein Mißverständniß herrschte gerade in diesem Zeitpunkt zwischen der durchlauchtigen Republik und dem Könige der Neufranken. Schärfer lauerte die Staatsinquisition als nie, und Frankreichs Gesandter ward von den miß-

trani-

trauischen Republikanern ängstlicher bewacht, als ein Gefangener. Unter den Säulengängen seines Pallastes harrete einst, nah' um Mitternacht, Feliziani eines geheimen Kundschafters, den er an Blanka's Mädchen, die Vertraute des Liebesvereins gesendet hatte. Als läg ein Mord auf seiner Seele, gieng er ängstlich, in seinen Mantel gehüllt, hin und her, und verbarg sich, wenn er einen Fußtrit hörte, eben so ängstlich. Gerade gieng Markese Rezzonico vorüber an dem Hotel, ein junger feuriger Senator, dabei neugierig, wie ein Söldner des heiligen Offiziums. Er sah von ferne beim Mondlicht eine verhüllte Gestalt, die immer näher an den Pallast sich hinzog, je weiter er vordrang. Bald verdoppelte er seine Schritte, aus Neugier theils, theils aus dunkler Ahndung, Verrätherey dürfte vielleicht in dieser Gegend spucken, drang ein auf die Gestalt und — erkannte den Ritter! Ohne ein Wort zu sagen, eilte er hinweg und zu den Staatsinquisitoren, um ihnen Kunde zu geben von seiner Entdeckung. Denn längst schon stand Feliziani im Ruf eines Zensors,

er Staatsverfassung, und infallible Wahr-
..t schien es dem jungen Senator: Mis-
vergnügen hab' ihn zum Verräther gemacht,
und er sey gedungen von Frankreichs Gesand-
ten.... Noch eh' der Morgen graute, stand
Feliziani schon vor dem heimlichen Gericht.
Vertheidigen sollt' er sich gegen die Anklage,
entdecken die Ursache seines Nachtwandelns
unter den Säulengängen des französischen
Hotels.. aber verlassen hatt' ihn alle Gegen-
wart des Geistes, als er auch Blanka's Ge-
mahl unter den furchtbaren Richtern erblickte.
Er erholte sich endlich. Signori, sagte er —
mit feierlichem Ton, bei dem Ewigen, der
über uns waltet, ich liebe den Staat! bin
schuldlos an den Verbrechen, deren man mich
zeiht! Aber auch bei diesem Ewigen schwör'
ich: Nie werd' ich entdecken, was ich unter
den Säulengängen that. Mit mir begraben
werden soll mein Geheimniß. Man drang
tiefer in ihn! Er schwieg! Man drohte!
Er schwieg..... Ausgesprochen ward im
heiligen geheimen Dunkel das Todesurtheil,
eben so geheim vollzogen, und ruhig giengen

 mit

mit der Morgenröthe die Inquisitoren nach Hause.

Sorglos schlummerte Blanka, als Antonio zurück kam aus dem Blutgericht. Heiterer als gewöhnlich, war sie den ganzen Tag über. Denn in der folgenden Nacht wollte sie, nach langen Intervallen, einige Augenblicke wieder durchleben an Feliziani's Seite. Ihre Zofe hatt' einen Zufluchtsort entdeckt für die Liebenden und dem geheimen Boten des Ritters Kunde davon gegeben. Die Stunde der Zusammenkunft schlug. Blanka hüllte sich in eine Maske, ließ von einem treuen Gondolier sich geleiten .... aber vergebens harrte sie ihres Geliebten! Verschwunden sey Ritter Feliziani, wohin? wisse Niemand! Dieß war Alles, was sie von seinem Bedienten, den sie später hatte rufen laßen, erfahren konnte! Am folgenden Tage sagt' ihr ein flüchtiges aber geheimes Gerüchte: Feliziani sey in die Hände der Staats-Inquisition gefallen.

Blanka's Staunen bey dieser Bothschaft schildert keine Sprache. Aber bald wurzelte ein

ein Entschluß in ihrer Seele, der unerhört war bis jezt in den Annalen ihres Geschlechtes. Gewisheit wollte sie haben, retten ihren Geliebten durch ein seltenes Opfer.

Noch am nemlichen Tage war Sizung der Inquisitoren. Blanka wußte es, drang, gegen die Sitte der Damen ihres Volkes, ohne Begleitung in den Pallast von St. Marko und stürzte in den Versammlungssaal der staunenden Inquisitoren.

Senatoren, sagte sie, und ihre Wangen glühten, wie Abendroth, ihre Augen funkelten und ihr ganzer Anstand verkündete eine schreckliche Exaltazion! Senatoren, die Ihr wachet über Freyheit und Leben der Bürger! Von Euch fordere ich ein Leben, das mir zugehört vor dem unbestechbaren Richterstuhl der Natur. Ritter Feliziani, Venedigs edelster Mann, fiel in Euere Hände, und Ritter Feliziani ist — — mein Geliebter, Antonio de Tarzo nur mein Gemahl. Als Feßeln des Zwanges an diesen mich schmiedeten, vereinten mit jenem mich Sympathie und Lie-

be. Welche Bande sind stärker? Ist es die Natur oder sind es die Geseze? Ritter Feliziani ist mein! In ihm nur leb' ich... Gebt ihn zurück, Männer! Die Richter staunten. Blaß und roth und roth und blaß ward Antonio... Es war eine lange fürchterliche Pause. Ein ehrwürdiger Greis erhob sich endlich langsam und feyerlich. Signora, sagte er... Die Toden stehen nimmer auf! Ritter Feliziani ist tod... Als Verräther des Staates starb er! Als Verräther des Staates? fuhr Blanka wild und stürmend fort! Ihr lügt, Richter! Heiß wie seine Blanka, liebt' er das Vaterland. Einer Botschaft von mir harrte er unter den Säulengängen des Französischen Hotels... und Ihr wähntet, Verrätherey hab' ihn dort hingeführt! Ich durchblicke das Dunkel der blutigen Geschichte... O Feliziani, Feliziani. Für mich, für meine Ehre starbst du! Heiliger bist du, als ein Martyrer der Kirche...

Das Entsezen der Richter über diese Szene, Antonio's Seelenstimmung war fürchterlich!

lich! Wie hingebannt waren sie auf ihre Sitze, gelähmt schienen ihre Sprachorgane! Nur ihre Blicke wurzelten auf Blanka, die stufenweise von Schmerz in Melankolie von Melankolie in Raserey übergieng.

Eine lange Krankheit Blanka's war die Folge dieser erschütternden Szene. Daß er eine Seltenheit in der Naturgeschichte sey, zeigte jezt Graf Antonio. Statt aufzuflammen in Eifersucht und Rache sah' er in den Verirrungen Blanka's blos die schöne Seite, ihre Treue gegen einen Mann, mit dem die Allmacht der Liebe sie vereint hätte. Zu wenig war er für sich selbst eingenommen, als daß er, wenn er mit dem Ritter Feliziani sich verglich, Vorzüge in seine Wagschaale hätte legen können. Durch Schonung, Edelherzigkeit Blanka's Liebe zu gewinnen, war jezt sein Entschluß, und er führte ihn mit Mannsinn aus, ohne Rücksicht auf Wizeleyen und Zensuren seiner Zeitgenoßen. Denn längst war er schon zurückgekommen von dem Vorurtheil: Liebe sey nicht vereinbar mit senatorischer Würde.

Blanka fühlte die Größe einer Seele, die sie bis jezt um ihrer Residenz willen mißkannt hatte. Sorgsam gepflegt erwachte sie nach und nach wieder zum Leben, erbot sich freiwillig, in den klösterlichen Schleier sich und ihre Verirrungen einzuhüllen, aber Antonio wollte nicht blos vergeben, vereinigt bleiben wollt' er mit einem Weibe, das selbst in ihrem Falle so sehr sich ausgezeichnet hatte! Und sie blieben vereint. Denn was Zwang nicht wirken konnte, wirkte jezt Dankbarkeit! Zwar nicht feurig, wie einen Feliziani, aber mit gemäßigter, daurender Wärme liebte Blanka nach dieser Katastrofe ihren Gemal und... glücklich waren sie, weil beide — vergessen konnten! Blanka Antonio's Alter, Antonio — Blanka's Verirrungen!

Wil=

Wilhelm Meyer
oder
Wahnsinn aus Liebe.

Nach
Le fou par amour, in den Folies sentimentales,
Paris 1790. T. 1.

Wilhelm Meyer
oder
Wahnsinn aus Liebe.

Wilhelm Meyer war einer der edelsten Jünglinge Wirtembergs, geistvoll, treflich gebaut dabei, Tonkünstler aus hinreißendem Hang, und Dichter — aus Empfindsamkeit. Er hatte die Rechte studiert, aber zu trocken waren ihm die Debatten über das Mein und Dein, zu klein die Kunstgriffe der Schikane, ohne die er nie sich empor zu arbeiten hoffen durfte. Darum übt' er sich mit Leidenschaft in der Tonkunst mindestens zu einem Grad der Größe sich aufzuschwingen, den sein Ehrgeiz sich vorgezeichnet hatte. Und es gelang ihm. Er ward bemerkt vom Hofe, in die fürstliche Kapelle gezogen, und bald war er die Seele aller Konzerte. Er blies die Flöte mit einer Kunst und einem Gefühl, daß selbst Dülon ehrfurchtsvoll vor ihr sich gebeugt haben würde.

Noch biß jezt kannte Meyer nur Eine Leidenschaft, Leidenschaft für seine Kunst. Er sah Liebe und Ehe als Bleyfeßeln an, die den Flug des Genies hemmten und frey war sein Herz, troz mancher hinreißenden Versuchung. Auch Meyers Stündlein wird kommen, sagten seine Freunde, wenn er mit der Beredsamkeit eines Mißionärs seine goldene Freyheit pries und herabblickte auf die Sklaven der Liebe. Und Meyers Stündlein kam.

Einer der ersten Männer des Hofs hatte — nicht aus Geschmack, sondern aus Affektation des Geschmackes — ein Konzert veranstaltet, zu welchem alle Künstler sich drängten, weil der Mann mit der Kennersmine einer der Lieblinge des Fürsten war. Hier sah Meyer ein Mädchen, ausgestattet mit den höchsten Reizen der Natur, im einfachen Gewande, und so schüchtern, so bescheiden, als fühlte sie allein nicht, wie sehr sie entzückte. Unwillkührlich verirrten Meyers Blicke sich immer über die Notenblätter hinweg nach dem Mädchen, und jeder Blick

war

war eine Huldigung! Meyer fühlte sich hin- gerißen im namenlosen Zug! Er wußte nicht wie ihm geschah! Zerstreut blies er sein Konzert, war kalt bei dem Beifall der Kenner, sah seine Freunde kaum flüchtig an, sagte einige Sottisen, und erst da fixirte er sich wieder, als die schöne Unbekannte, niedergeschlagenen Blickes, und erröthend an der Hand des Kapellmeisters H. an den Flügel trat und — sang! Wer ist das Mädchen, fragte Meyer hastig, denn nun hatt' er einen Vorwand, zu fragen! Die Tochter des Doktor Brauns von Ludwigsburg, meine Baase, antwortete ein stattlicher Kanzleyverwandter! Das Mädchen singt göttlich... fuhr Meyer fort! So viel Höhe, bei so viel Tiefe, so viel Natur, bei so viel Kunst fand ich nie noch in einer Mädchenstimme! Bei Gott! Ich muß sie kennen lernen... Und im Hui drehte er sich um, eilte hin zu Henrietten, pries ihren Gesang im Ton der Begeisterung, ein Kunstgespräch entspann sich und — als das Konzert viel zu schnell endete, hatte Meyer der Liebe elektrischen Schlag in der höchsten Wirkung

kung empfunden! Denn Henriette hatte so viel Gefühl, so viel Geist, daß sie entzückt hätte, selbst wenn ihr Auge weniger feurig, ihr Kolorit weniger raphaelisch, ihr Gliederbau weniger nach dem höchsten Ideal der Schönheit geformt gewesen wäre.

Meyer bat um die Erlaubniß, Henrietten begleiten zu dürfen. Gern gestattete dieß der runde Kanzleyverwandte, bei dem sie wohnte. Meyer ward entzückt, aber er wähnte, wie Schwärmer Plato, den Zusammenklang der Sphären zu hören, als — Henriette ihn bat, ihr einige Sonaten seiner Komposition zu vertrauen, denn nun — hatt' er Gelegenheit, sie zu sehen und zu hören, ohne eine romantische Mine springen zu laßen! Schneller hüpfte das Blut in seinen Adern, sein Auge funkelte, niegekannte Gefühle bestürmten in Ebb' und Fluth seine Seele. Er trillerte unaufhörlich die Romanze, die Henriette gesungen hatte, stempelte sie zum Meisterstück der Tonkunst, und so tief hatte sie seinen Gedächtnißfibern sich eingedrückt, daß Mondenlang

lang in seinen Kompositionen noch Reminiscenzen aus dieser Melodie hervorschimmerten.

Bald ward der Bund des Herzens geschloßen. Feurig, wie Meyer, liebte Henriette, und Amen! sagte der Vetter zu diesem Bunde, der ihm auch bloß als ökonomische Allianz sehr behaglich schien! Denn Meyer hatte Vermögen, glänzende Aussichten und eine Stelle in der fürstlichen Kapelle, die ihm bereits sechshundert Thaler trug. Bald ward auch Henriettens Vater gestimmt für den edlen jungen Mann, gefeyert das Fest der Verlobung und... Vierzig Tage noch, dann sollten die Liebenden ewig vereinigt werden durch Priesterhände.

Indeßen vergaß Meyer an Henriettens Seite die erste seiner Leidenschaften, Enthusiasmus für die Tonkunst nicht, und fest verschlungen schien sie mit seiner Liebe! Für beide lebte und athmete er nur, und wär er, wie Alzides am Scheidewege gestanden zwischen beiden, er wär' unterlegen der Wahl.

Noch sollte er vor seiner Verbindung eine Reise nach einer der entferntesten Gegenden des Herzogthums machen, um ein Erbe zu erheben, das ihm von einem nahen Verwandten zugefallen war. Ohne Thränen reißte er ab, denn er liebte feurig, nicht winselnd, trillerte Henriettens Romanze vor sich her und ihr Bild war sein treuer Begleiter!

Henriette hatte eine Freundin, Rosalie, die Tochter eines Hofraths, der seit mehreren Jahren im Ruf einer zerrütteten Oekonomie stand. Dieser Ruf war Ursache, daß mancher, der im Ernste um Rosaliens Hand und Herz gebuhlt hatte, wieder zurück trat. So flog das arme Mädchen, wie ein Ball, aus einer Männer Hand willig in die Andere, weil sie von jedem neuen Herzgespiel hofte, er werde sie an den Ungetreuen der Vorzeit rächen. Aber getäuscht ward die süße Hofnung und Rosalie, deren Stimmung ohne dieses romantisch war, sank herab bis zur Freygeisterey der Liebe und der Verzweiflung. Mann und Untreu' waren ihr unzertrennliche Begriffe,

und sie ermangelte nicht, ihren Freundinnen diese Logik vorzudoziren, so oft sie Gelegenheit fand. Mit Misbehagen, der an Neid gränzte, hatte sie längst schon Meyers und Henriettens Liebe gesehen, oft durch den Mund des Dämons der Medisance ihre Orakelsprüche gegen ihn gezückt, aber immer vergebens. Am Tage nach Meyers Abreise kam sie zu Henrietten.

Rosalie. Meyer ist verreißt, wie ich höre?

Henriette. Auf vierzehen Tage.

Rosalie. Vierzehen Tage können vieles ändern! Flatterhaftigkeit, Untreu' ist der Name des Mannes, und es bedarf oft nur eines Moments, zu zerstören, was Liebe in Monden baute. Solltest du wohl an Meyers ewige Treue glauben?

Henriette. Meyer würde eine Ausnahme seyn, selbst wenn deine argwöhnische Laune, was sie nicht ist, eine Regel wäre.

Rosalie. Ist er einmal dein hochgebietender Gemahl, dann mögt' es, denk' ich, zu spät

spät seyn, ihn zu prüfen nach Gehalt und Gewicht...

Henriette. Für einen Mann, wie Meyer ist, wäre nur das fernste Mistrauen Beleidigung. Sein offener Blick beweißt mehr, als Eide gewöhnlicher Menschen.

Rosalie. Er kann trügen!

Henriette. Schwerlich. Oder solltest du Beweise haben?

Rosalie. Keine!

Henriette. Warum also diese Grille? Du hast den Glauben an Männertugend zu sehr verbannt aus deinem Herzen.

Rosalie. Hab' ich nicht tausend Gründe?

Henriette. Und ich nicht Einen, mistrauisch zu seyn gegen meinen Meyer.

Rosalie. Desto minder wagst du also, wenn du ihn auf die Probe sezest.

Henriette. Ich bedarf deßen nicht.

Rosalie. Aber Meyer ist ein Mann!

Henriette. Und ich ein schwaches Mädchen. Hätt' er nicht der Gründe mehr, an meiner

meiner Festigkeit, meiner Treue zu zweifeln?

Rosalie. Aber er ist Dichter, ist Künstler. Und welcher Dichter, welcher Künstler ist frey von der Erbsünde der Männer, von Flüchtigkeit... Und überhaupt, ein Mann, auf den zwei Leidenschaften, Liebe und Tonkunst gleich stark wirken, könnte wohl auch Empfänglichkeit haben für eine dritte...

Henriette. Eben seine fortdauernde feste Anhänglichkeit an die Tonkunst bürgt mir: daß er nicht minder fest seyn werde in der Liebe.

Rosalie. Ein treflicher Schluß! Indeßen seh' ich mindestens doch, daß du ihn weit feuriger liebst, als er dich...

Henriette. Möglich! Ich leugn' es nicht einmahl.

Rosalie. O Henriette! Auch ich dachte einst wie du und ward getäuscht.... Oder glaubst du, dein Meyer sey ein Wesen höherer Art?

Henriette. Du folterst mich.... Ach Rosalie, laß mir meinen Glauben an Meyers Beständigkeit und wenn er nur Wahn wäre! Oder bist du glücklicher, wenn du mir des Herzens Ruhe raubst?

Rosalie. Ich würde schweigen, wenn ich minder deine Freundin wäre. Sieh.. du weißt wie ich dachte, kennst meine Geschichte, meine Verirrungen, meine Erfahrungen, und ich möchte doch mindestens den Trost haben, daß mein Fall dich vorsichtiger, glücklicher also mache.

Henriette. Dank dir, meine Liebe! Aber, was kann, was soll ich denn thun?

Rosalie. Was die Klugheit gebeut! Den Vielgetreuen prüfen, und dann erst, wenn du ihn bewährt erfindest, vor den Altar mit ihm treten.

Henriette. Aber wie kann ich ihn prüfen?

Rosalie. Mir überlaß die Ausführung. Ich habe eine Idee, die gut ausgeführt ganz unsern Zweck erfüllen wird. Immer gewinnst

du

du dabei, wenn Freundschaft für deine Liebe sich interessirt.

Henriette. Gut ... aber du kennst Meyers Empfindlichkeit. Taste sie nicht zu heftig an.

Rosalie. Nein! aber seine Abwesenheit müssen wir nüzen. Eine Gelegenheit, wie diese, kommt vielleicht nie, nie wieder. Höre! Wenn ich ihm schriebe, du seyest krank, von den Pocken überfallen, und in Gefahr, alle Reize vielleicht zu verlieren ...

Henriette. Nein! er wähnte vielleicht in der Folge, ich seze einen Werth auf Schönheit, und ....

Rosalie. Sehr bescheiden, in der That. Ich will einen Nimbus ziehen um deinen Schattenriß, und darunter schreiben: Die Heilige!

Henriette. Aber ... ich fürchte ... O Henriette! Wann meinem Meyer etwas widriges begegnete .. wann die Nachricht zu heftig auf ihn wirkte.

Rosalie. Wie gütig! O die Zeiten sind nicht mehr, wo die Herren der Schöpfung aus Liebe gen Himmel fuhren!

Henriette. Es sey. Deiner Leitung, deiner Klugheit überlaß ich alles! Nur vorsichtig!

Jezt entwarf Rosalie einen Plan, wie ihn nur ein Mädchen romantischer Stimmung erfinden konnte. Auch hütete sie sich, ihn vor Henrietten zu entfalten. Kurz, am Vorabend der Rückkunft Meyers schickte sie einen Eilboten nach Tübingen, der seiner dort harren und ihm einen Brief übergeben sollte, dessen Siegel schwarz, und dessen Innhalt die Kunde war: Henriette sey seit vier und zwanzig Stunden eine Leiche. Der Eilbote war nicht eingeweiht in die Mysterien der Prüfung. Er richtete seinen Auftrag mit äußerster Pünktlichkeit aus..... Aber wie erstaunte er, als Meyer zitternd, den Innhalt ahnend, den Brief aufriß, und als hätte der Bliz ihn getrofen, niederstürzte im Zimmer, und sprachlos, einer Leiche ähnlich, da lag! Sein Bedienter sank nieder neben ihm, suchte ihm, Odem und Leben einzu-

einzuhauchen, nezte mit Thränen ihm Stirn und Wange, und schien außer sich vor Entzücken, als der arme Jüngling die Augen endlich wieder aufschlug. Aber kurz nur war dieses Entzücken. Die Kunde von Henriettens Tod hatte die Fibern seines Gehirns so heftig erschüttert, daß er nur darum aus dem Todesschlummer erwacht zu seyn schien, um ein Bild darzustellen, über das Engel geweint haben würden, wenn sie Thränen hätten. Meyer erwachte — wahnsinnig. Mühsam bracht' ihn sein treuer Jakob nach Stuttgardt.

Rosalie konnte Meyers Rückkunft, den Erfolg ihres Plans kaum erwarten. Sie suchte einen Vorwand, eine ihrer Freundinnen zu besuchen, die Meyern gegen über wohnte, sah die Postchaise ankommen, und flog schnell dem armen Jüngling nach in sein Zimmer! Aber — ein fürchterlicher Anblick — Wild rollten seine grossen schwarzen Augen umher im Kopfe; der Mund war halb geöfnet, die Ecken zogen sich herab, die Haare sträubten sich empor, die Lippen waren bleifarbigt, und todenblaß Stirn

und Wangen. Schon kannt' er Rosalien nicht mehr! Seine Reden waren verwirrt, wie sein Anzug und seine Geberden.... Rosalie zitterte und glaubte niederzusinken in die Erde! Denn daß diese Geisteszerrüttung eine Folge ihrer Etourderie war, fühlte sie nur allzusehr. Wollen sie den Flügel spielen, Fräulein, sagte Meyer zu ihr mit dem fürchterlichen Lächeln des Wahnsinns... Ich will ein Konzert geben, meiner Henriette zu Ehren. Sehen Sie das schöne schwarze Papier. Ich will's in Musik setzen, so schön, so rührend, daß die Engel im Himmel drüber weinen sollen. Ja, ja — und Henriette wird eine Arie singen, ja, ja... ich singe mit ihr... eine Arie aus unserem Verlobungsfest.

Der treue Jakob benützte Rosaliens Anwesenheit, um zu einem Arzt und zu Henriettens Vetter zu eilen. Im nehmlichen Augenblicke war auch der Vater des guten Mädchen angekommen, um die Leiche eines Ministers, der sein Freund gewesen war, zu begleiten.

ten. Rettung meinem armen Herrn, rief Jakob beim ersten Anblick ihm entgegen! Der Tod Ihrer Tochter hat ihn wahnsinnig gemacht. Der Tod meiner Tochter? Er träumt, lieber Freund, Henriette ist gesund, wie wir es sind — und eben flog sie die Treppe herab und in die Arme ihres Vaters. Also hat man ihn getäuscht, schrie Jakob im Ton des Entsezens! O Gott! O Gott! Mein armer Herr.... Ueber Euch komme sein Tod... und so fuhr er fort zu klagen und dem Vater zu fluchen und der Tochter! Denn sie, wähnt' er, seyen des Unglücks Urheber. Henriettens Betäubung schildere ich nicht. Beinah leblos schleppte der Vater sie hin zu Meyern.

Meyer, ganz zerstört, den Blick starr auf Henriettens Vater heftend.

Wißen Sie wohl, Herr, daß es sich nicht wohl schickt, im schwarzen Kleid in mein Konzert. Oder sind Sie ein Geistlicher? Oder in der Trauer!

Doktor Braun. Kennen Sie mich denn nicht, lieber Meyer? Sie sollten sich doch wohl noch erinnern, daß ich Ihr Freund und ein Arzt bin?

Meyer. Ja, ja, ein Arzt! Aber Sie kommen zu spät, guter Doktor! Sie ist schon gestorben! Ihr Vater selbst konnte sie nicht retten, und er war doch auch ein Arzt und liebte sie so zärtlich, so zärtlich!.... Kam das schöne Mädchen hier mit Ihnen, lieber Doktor!

Henriette! Jesus! Ich halt' es nicht aus! O Rosalie, Rosalie!

Doktor Braun. Kennen Sie sie denn nicht, Meyer?

Jakob. Wie, lieber Herr, dieses Auge, diese Wangen, dieser Mund sollte Ihnen nicht mehr bekannt seyn, und doch sprachen sie tausendmal, im Traume selbst, davon?

Meyer. In der That, mir ist es fast, als hätt' ich sie irgendwo gesehen!

Henriette. Meyer... Wilhelm!

Meyer. Ja, ja! Ich erinnere mich! So melodisch ungefähr klang Henriettens Stimme.

Henriette. Aber ich bin ja deine Henriette selbst! Kennst du mich denn nicht...

Meyer. Nein! Nein! Henriette hätte mir nicht geschrieben; sie sey gestorben, wenn sie noch lebte. O der Brief war schwarz, schwarz, mit Blut geschrieben.

Henriette. O Gott! Erbarme dich seiner! Erbarme dich meiner!

Rosalie. O daß ich sterben, mit meinem Tod abbüßen könnte den Frevel.

Meyer zu Henrietten. Ich muß Ihnen doch erzählen, wie es mir gieng, liebes Fräulein! Sie scheinen mir so gut, so mitleidig! Jakob! Du mußt mir helfen, wenn ich etwas vergeße...

Es war einmahl ein Arzt, der war so gut, so wacker, und hatte eine Tochter die war so schön, und doch war Schönheit noch lange nicht ihr höchster Vorzug!

Ich liebte sie!
So liebt' ich nie!
Es war die erste Liebe!
In ihrem Blick
Fand ich mein Glück;
Es war die erste Liebe!

Henriette hieß das schöne Mädchen, das so gut war! Aber ich war nicht glücklich! Nein! Ich war's nicht!

Doktor Braun. Sie kennen's noch werden, lieber Meyer.

Meyer. Unterbrechen Sie mich nicht! Wo war ich, Jakob.

Jakob. Sie blieben beim Glück stehen!

Meyer. Ja, ja beim Glück! Ach!

Als ich sie sah,
Wie war mir da!
Schön sang sie, zum Entzücken!
Die Melodie
Vergeß ich nie!
Schön sang sie, zum Entzücken!

 Ein

Ein Druck der Hand. . . .

Aber, ja! daß ich's nicht vergeße! Ich liebte sie, sie liebte mich! Ihr Vater sprach den Segen! Nur vierzig Tage noch, dann sollte sie mein seyn auf ewig! O einen Himmel auf Erden träumten wir uns! Denn Liebe, nicht Eigennuz hatt' uns verbunden! Aber...

Henriette. O Gott! O Gott!

Meyer. Sie bedauern mich, schönes Fräulein! Ja, ja! Ich bin auch zu bedauren! Aber... stören Sie mich nicht auf meiner Reise. Ja! Ich mußte verreisen, auf vierzehen Tage nur, mußte eine Erbschaft erheben, und als ich zurück kam! Ach Jesus, ach Jesus! Da war meine Henriette tod! tod! Sie stieg herauf aus ihrer Gruft, und schrieb mir: Sie sey gestorben, und ich solle weinen um sie mein Lebenlang! Als wenn ich dieses nicht von selbst gethan hätte! O gutes Fräulein! Lieben Sie nie, um Gottes willen nie! Sehen Sie mich an, mich.....

Jakob.

Jakob. Gottlob, lieber Herr, Ihr Gedächtnuß hat Sie doch nicht ganz verlassen. Sie reden zusammenhängender ... Machen Sie noch einen Versuch, vielleicht ....

Meyer. Still Jakob ... Verlaß mich nicht! Es schwindelt mir — o mein Kopf, mein armer Kopf .... Jakob! Jakob! Warum kommen die Leute nicht in mein Konzert! Ach! Henriette liebte mich so sehr, so sehr, daß sie vielleicht von den Todten auferstehen wird, um zu singen in meinem Konzerte! Ach sie liebte mich so innig ... O wenn sie käme, wenn sie käme!

Jakob. Seyen Sie ruhig, Meyer, sie wird gewis kommen.

Meyer. Wird sie? Desto besser ... Aber sie soll mir keinen Trauerbrief mitbringen! Ich kann die Trauerbriefe nicht leiden.

Dieß ungefähr war der Innhalt des tragischen Dialogs. Aber glücklicher war immer noch Meyer im Wahnsinn, als Henriette und Rosalie!

Rosalie! Verzweiflung sprach aus ihren stirren Blicken! Der Arzt wagt' es nicht, die Schuld der Geisteskrankheit Meyers auf seine Tochter zu legen. Er schwieg — und Henriette seufzte. Nur dann hatte sie Worte, wenn Rosalie sich als Trösterin aufwerfen wollte. Blitzenden Auges, in einem Tone, der an Raserey gränzte, fuhr sie dann auf: Du, du allein bist dieses Unglücks Schöpferin! Du warst nie meine Freundin! Du pflanztest Mistrauen in meine Seele, du täuschtest mich durch Ueberredung und Rath. Ich war geliebt, war glücklich, Meyer unfähig eines Flattersinns, einer Untreu! O wir liebten uns so zärtlich — und jezt, jezt ist der Arme verlohren für mich, für die Kunst, für die Welt!

Indessen ließ Blanka's Vater kein Mittel der Kunst unversucht, die Geisteszerrüttung zu heben, aber vergebens! Der Liebe war ein Wunder vorbehalten, das Hygiäa zu wirken nicht vermochte.

Seit zwanzig Tagen — so lange hatte Meyers Wahnsinn gewährt — sprach er von nichts als von Henrietten und von dem Konzert, das er geben wollte. Unablässig beschäftigten diese Ideen seine Fantasie! Noch wollte der edle Braun ein Mittel anwenden, von dem er zwar wenig hofte, das er aber, wär's nur zu seiner eigenen Beruhigung, unversucht nicht lassen konnte. Höre Henriette, sagte er zu seiner Tochter, heute wollen wir Alles thun, was Meyer verlangt, wär es auch der höchste Unsinn. Oft schon wirkte Musik Wunder in Krankheiten dieser Art. Laß uns einen Versuch machen..... Gern willigte Henriette ein; Ein Strahl der Hofnung fiel in ihre Seele.

Ein Konzert ward also veranstaltet im engen Zirkel von Freunden. Nur daß es nicht zu lustig sey, sagte Meyer immer und man hielt diese Forderung — für eine Vorbedeutung guter Art... Ja, ja, fuhr er in einem ruhigerem Augenblick fort, die eine

Hälfte

Hälfte des Menschengeschlechtes lacht, und die andere Hälfte weint. Da begegneten einander erst heut früh in der nehmlichen Straße ein Leichenzug und eine Hochzeit! Ha! Ha! Ha! und die Braut mußte dem Todten den Vorrang laßen. Es war gar lustig anzusehen...

Das Konzert begann! Henriette sang — es war ein Gedanke, den Liebe ihr einhauchte — mit unnachahmlichem Feuer die Romanze, die einst, in glücklicheren Zeiten, Meyers Herz zum erstenmal eröfnet hatte für Liebe. Hier ist sie:

Emma, sieh! Gewitter ziehen
Schwarz am Himmelsbogen her.
Donner rollen! Laß uns fliehen
In den Hain! Uns schüzet er!
Armes Herz, bist zu beweinen;
Doppelt dräuet dir Gefahr;
Hier Gewitter... in den Hainen
Dort dein Ritter, Lodegar!

Näher rauschte das Gewitter!
Blize flogen durch die Luft.

Bleib' ich? Geh' ich? seufzte bitter
Emma! Doch der Ritter ruft!
Und mit bangem, scheuem Tritte
Wandelt sie zum Hain herbei,
Und aus Furcht geht sie zwei Schritte,
Und aus Liebe wieder zwei.

Und nun naht sie den Gebüschen,
Unentschloßen bleibt sie stehn;
Doch der Blize grauses Zischen
Zwingt sie bald, hineinzugehn!
Wohl magst du dem Bliz enteilen,
Der durch Donnerwolken bricht;
Aber, aber Amors Pfeilen
Emma, nein! enteilst du nicht!

O der ewigschlaue Kleine
Schalk, wie nüzt er die Gefahr!
Er geleitet in die Haine
Emma und Leodegar.
Emma schlägt die Augen nieder.
Kehrt zerstört zurück auf's Schloß.
Ruhig ward der Himmel wieder.
Emma's Herz war ruhelos.

Henriette

Henriette versuchte Alles, als sie diese Romanze sang, um die Täuschung frappant zu machen, und Meyers Herzen und Blicken und Ohren die Szene der Vergangenheit zu vergegenwärtigen, die so tief auf ihn gewirkt hatte. Sie kleidete sich wie damals, weiß mit blau! Ihr Kopfpuz war wie damals; sie trug die gleichen Ringe, den gleichen Fächer sogar. Aber Meyer achtete nicht dieser Nebensachen. Nur für ihren Gesang war er ganz Ohr, ganz Seele! Die Natur wirkte hier mit geheimer Kraft ein Wunder!... Jedes Wort des Gesangs schien eine zerrüttete Fiber wieder in harmonische Ordnung zu stellen und mit dem lezten Laut war Meyers Geist wieder zurückgekehrt in seiner ganzen Kraft. Meyer schien von einem fürchterlichen, schreckhaften Traum zu erwachen. Er begrif nicht: warum Alles so erstaunt auf ihn hinblickte. Sein Zustand hatte nicht die mindeste Spur zurückgelaßen in seinem Gedächtniße. Man mußte das Räthsel ihm lösen. Die Entwicklung des Knotens wird jeder Leser von Gefühl sich denken! Ich schweige!

Bald war man der Genesung Meyers sicher, und vereint ward das liebende Paar auf ewig! Aber tief verachteten alle junge Männer Rosalien und — aus Verzweiflung starb sie als — Betschwester.

Das Misbündniß.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Pfarrer nach gewöhnlichem Korn und Schrot, und ein ehrlicher Bürgermeister.

An Herrn August Thierheim.

G. den 12. Jun. 176.

Ich habe Ihnen viel zu schreiben, mein Bester. Seit ich mich hier in meinem kleinen Landstädtchen befinde, mach' ich öfters Spaziergänge in die umliegende Dörfer und erhole mich da an den natürlichen unverstellten Physiognomien der Landbewohner und ihrem eben so natürlichen, oft kernigten Witz, wann ich müde bin der Stadt Grimaßen und der steifen Unterhaltung. Gestern — es war ein schwüler Tag — gieng ich nur

nach G. Schon sah ich das Dorf zwischen seinen Gärten vor mir liegen, als sich der Himmel schnell umwölkte und ein gewaltiges Gewitter ausbrach. Ich flügelte meine Füsse und endlich erreicht' ich die Wohnung des Pfarrers in G. Die Thüre war offen, und in vollem Zutrauen auf die schwäbische Gastfreundschaft des Herrn Pfarrers, gieng ich gerade hinein und klopfte an der Zimmerthüre an. Man gab mir keine Antwort, ob ich gleich sehr stark im Zimmer sprechen hörte. Ich horchte also, so sehr ich sonst diese Sünde gegen den Geist der Delikatesse hasse. Nun hört' ich jemand mit rauher donnerender Stimme sagen: "Ein verruchter Sünder ist er! den Lohn seiner Laster soll er empfangen der Bösewicht! für ihn ist keine Gnade" — und so gieng es fort, ohne daß man auf mein Klopfen achtete. Endlich, des Klopfens müde, trat ich in das Zimmer, grüßte den Herrn Pfarrer und entschuldigte mich mit dem Wetter, das mich in sein Haus getrieben hätte. Ich setzte mich nieder und nun fuhr der Pfarrer nach einer kleinen Abbitte, daß er mit

diesem Wetter vollends ausreden müsse, fort:
"Ich habe ihn nun kraft des Binde- und Lö-
"seschlüssels von aller Gemeinschaft der Chri-
"sten ausgeschlossen und wer sein Leben so in
"Ruchlosigkeit und Atheisterey zugebracht hat,
"der gehört in den Pfuhl, der mit Feuer und
"Schwefel brennt. Ich wünsch' ihm Glück
"zur Höllenfarth!" Ein Mann mit biederer ehrlicher Mine stand neben der Thüre, und manche Thräne rieselte seine braune Backen herunter, indeß der Pastor geifernd seinen Bann herabdonnerte. Er war doch ein sehr guter Mann, sagte endlich der Bauer neben der Thüre! und er ist gewiß nicht durch eigene Schuld unglücklich. O ehrwürdiger Herr Pfarrer, Sie sollen ihn sehen, wie gelassen und heiter er ist, als wär' er der glücklichste Mann auf Gottes Erdboden! Und lassen Sie unsere Kinder reden, wie sehr ihn diese lieben! Ja, war die Antwort! so süß ist freilich das Gift, das dieser Verführer der Jugend eingepflanzt hat! Aber — nur zugewartet! Bald werden sich die Früchte davon zeigen! der Pfarrer fuhr fort, zu fluchen und

zu verwünschen, und der Bauer zerfloß beynahe in Thränen. Und wer ist denn dieser Unglückliche, fragt' ich? O der beste Mann, sagte der wackere Landmann, der vor Schmerz kaum sprechen konnte. Glauben Sie mir auf mein Wort, lieber Herr! er ist ein rechtschaffener, christlicher Mann, unser Schulmeister, der wirklich in den lezten Zügen liegt! O Sie sollten es gehört haben, wie er uns und unsere Kinder unterrichtete! Wie er uns immer gute und nüzliche Lehren gab und uns alle so herzlich liebte, als wären wir seine Brüder. Es war eine Herzenslust mit ihm umzugehen, und wir liessen alle das Leben für ihn. Ich bin der Bürgermeister dieses Orts und bin gekommen den Herrn Pfarrer zu bitten, daß er ihn besuchen und sich auch mit ihm aussöhnen möchte. Ich bin zwar nur ein einfältiger unstudierter Mann, aber das kan ich doch wohl sagen, daß unser Pfarrer nicht christlich handelt, da er ihm so lange zürnt und sich nicht versöhnen will! O Sie sollten ihn sehen unsern lieben Schulmeister. — Hier fiel ihm der Pfarrer in die Rede, ward

noch heftiger und fieng an den gutherzigen Fürsprecher selbst einen verruchten Bösewicht zu nennen, der sich unterstehe, ihm in sein heiliges Amt zu greifen, und einem Menschen zu helfen, den er schon lange dem Gerichte Gottes übergeben habe, weil er neue Lehren aufbringe, die wider die reine Lehre des Wortes Gottes stritten! Ein Verführer ist er und heiß wird ihm die Hölle werden! Er fahre dahin, und Niemand sey, der nach ihm frage — — — — — — — So wüthete der Mann Gottes fort — der Bürgermeister schien mir ein Ideal der Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit zu seyn. Aber bald sah er, daß seine Bemühungen hier fruchtlos waren und gieng fort. Ich folgt' ihm nach und bat ihn, in einer Stunde wieder zu kommen, und mich selbst zu dem Unglücklichen zu führen. Er versprach es mir, küßte meine Hand, und trocknete sich die Thränen. O erbarmen Sie sich eines Mannes, der im äussersten Elend und mit dem Tode ringend da liegt, und fast keine Hilfe hat. Gott wird es Ihnen vergelten. Thränen entstürzten meinen Augen.

Als ich mich einigermassen erholt hatte, gieng ich ins Zimmer zurück. Noch raßte der Pfarrer in seinem Zimmer fort und kaum konnt ich ihn zum Stillschweigen bewegen. Ich mag Ihnen nicht erzählen, wie weit seine Heftigkeit gieng! Und dieser Mann will der Priester eines Gottes seyn, der lauter Erbarmen und Langmuth und Güte ist! Lassen Sie mich abbrechen! Ich umarme Sie.

Karl Rösler.

Meine Leser — wenn ich so glücklich bin, Leser zu haben — befinden sich mit mir in einem Dorfe, ohne weiter zu wissen, als daß der Pfarrer des Orts ein Mann ist, wie wir in Deutschland viele haben, und daß der Schulmeister, der seinem Tode entgegen sieht, wahrscheinlich die Hauptperson der Geschichte seyn werde! für itzt kann ich Ihnen auch nicht mehr sagen, und wenn meinen schönen Leserinnen die Gedult hier ausgehen will, so kann ich Ihnen nicht helfen! Mögen Sie gähnen, bis die Geschichte auf einen mehr interessanten Punkt vorgerückt ist. Ich muß

die Briefe meines Freundes in Ordnung liefern. Nur unter dieser Bedingung hat er sie mir anvertrauet. Im Vorbeygehen gesagt, für süsse Herren will er gar nicht geschrieben haben. Diese Marzipanherrchen sollen das Buch nur ganz geschwinde zuschlagen: Ein unbegreifliches Paradoxon! Warum soll eben diese Menschenklasse ausgeschlossen werden, die eines Unterrichts so sehr bedarf? Doch ich gehorche meinem Freunde, und wenn ein Theil meiner Leserinnen oder Leser bei dieser oder jener Stelle die Nase rümpft, so — ists mir leid.

Zwei=

Zweites Kapitel.

Ein Weiser auf dem Sterbebette. Im Hintergrunde einige Offiziere, wie's viele giebt.

Zweiter Brief.

An Herrn August Thierheim.

Mein biederer Bürgermeister hat gestern sein Versprechen gehalten. Um fünf Uhr kam er, mich abzuholen. Mit jener Kälte, die der erste Grad der Verachtung ist, nahm ich Abschied von dem Pfarrer, der indessen seine verzerrte Gesichtszüge wieder in ihre angemessene Lage zu setzen versuchte. Daß ich nicht mehr zu Ihm zurückkehrte, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Sie wissen, daß ich jede Art von Verstellung hasse. Schon hatte Watter, so hieß der Bürgermeister, der Gattin des Kranken meine Ankunft gemeldet. Sie kam mir sogleich entgegen und grüßte mich

mich mit vieler Herzlichkeit. Denken Sie sich ein Weib in der Blüthe der Jahre.

Noch hatte der Gram nicht alle Spuren der Reize und Schönheit in ihrem Antlize ausgetilgt. Ihre Wangen waren hochroth; aber Thränen und täglicher Gram schienen sie geröthet zu haben. Ihre aufgeschwollene Augen waren ein deutliches Zeichen des Grams, der sich in Thräuen immer vergrössert, und schon den Grad erreicht hat, wo man nicht mehr weinen kann. In ihrem Angesichte überhaupt lag jener Ausdruck einer Freundlichkeit, verbunden mit dem Ausdruck tiefen Grams, zu welcher unsere Sprache kein Wort hat. Nur der Pinsel eines Raphaels ist im Stande, diesen Ausdruck darzustellen. Sie war so schwach, daß sie kaum stehen konnte. Wahrlich, sie muß eine grosse Seele haben! denn kein Mißtrauen in die Vorsicht Gottes hatte sich in ihre Züge eingegraben. Liebevoll kam sie auf uns zu. Nie hat mich der Anblick eines Menschen tiefer gerührt. Mein Herz war voll, kaum

konnt ich sprechen. Zitternd ergrief ich ihre Hand: "Wenn ich ihrem Anblicke trauen "darf, so find ich hier Unglückliche, die es "nicht zu seyn verdienen?" Dieß war alles, was ich sagen konnte. "O das Andenken an jene Welt läßt uns nicht unglücklich "seyn, antwortete sie. Nur einen Weg hat "die Vorsicht, den ich nicht verstehe. Sie "entreißt mir einen Gatten, dessen Umgang "mich im tiefsten Jammer nicht unglücklich "seyn ließ. Doch vielleicht wird auch dieses "mir bald kein Unglück mehr scheinen."

"Darf ich Ihren kranken Gatten sehen?" Ohne mir zu antworten, eröfnete sie die Thüre. Ich trat in eine Stube, in welcher die gröste Reinlichkeit neben der äussersten Armuth herrschte. Der Kranke lag in einem elenden Bette: Seine Kinder knieten, laut weinend vor ihm, und empfiengen seinen Seegen. Es war ein Knabe und ein Mädchen, zwey herrliche Kinder. "Sehet, Liebe, "sprach er in abgebrochenen Tönen, ich sterbe, ehe ich euch noch lehren konnte, daß

„der Weg zum wahren Glücke nur allein
„Tugend und Rechtschaffenheit sey. Die
„ganze Welt ist euer Vaterland, euere Hei-
„math aber ist jenseits des Grabes. Seyd
„gesellig, menschlich und vergnügt mit euerem
„Schicksal. Ich hinterlasse euch nichts, als
„meinen Seegen und euere Mutter. Seyd
„glücklich und lernet frühe" — — — —
Hier überfiel ihn eine Schwäche. Er
sank zurück auf sein Bette, und kalter To-
desschweiß tröpfelte von seinen Schläfen her-
unter. Ich hatte etwas stärkendes bei mir
und versucht es, ihn ins Leben zurück zu
bringen. Meine Mühe war vergebens. Auf
jedem Antliz war die tiefste Betrübniß ge-
zeichnet. Alle Augen schwamen in Thränen.
Wie betäubt saß der biedere Watter da,
den Kopf in die Hände gestüzt. Kaum konnt'
ich ihn überreden, seinen Freund zu verlaßen,
und einen Wundarzt zu holen, der dem Ster-
benden eine Ader öfnete. Aber schon stockte
das Blut. Wie ein Toder lag er da, doch
hatt' er noch immer jene Züge des Gleich-
muths und der Gelassenheit, die unschuldig

Unglück-

Unglücklichen beinahe immer eigen sind. Auch seine Gattin war bei dieser rührenden Szene ungemein gelassen. Nur bisweilen verrieth ein gepreßter Seufzer, ein Blick auf ihren Gatten, ihre Kinder — die Leiden ihrer Seele. Ich konnte sie nicht trösten, mein Herz war zu tief gerührt — — — — Neben dem Bette des Kranken stand ein Tisch, auf welchem, ausser einigen Arzneyen, nichts lag, als ein Brief, den ich betrachtete. Er war an Herrn von Sachsenheim geschrieben. Die Frau bath mich, ihn so bald als immer möglich zu besorgen, und ohne weiters zu fragen, steckt ich ihn in die Tasche.

Um meinem Herzen ein wenig Luft zu machen, trat ich, in mich selbst versenkt, unter die Thüre des Hauses — — — — — — Bon soir, Herr Rösler, brüllte mir ein Haufe Offiziere entgegen, die mit verhängtem Zügel durch das Dorf jagten! Ein vermaledeytes Wetter! Da sind wir durchgenezt bis aufs Hemde — — — — — Unter einem Schwall von Hausflüchen, bei welchen

freylich keiner etwas dachte, stiegen sie von den Pferden ab, und traten zu mir heran. Indessen kam auch die Frau des Hauses unter die Thüre. Der Schalkopf von Scheidel, der einen Freybrief, ungesittet zu seyn, lispelte mir in die Ohren: "Sie haben wohl etwas Liebes hier, Herr Rösler? Bei Offiziers Parole! Ein herrlicher Bissen! Vermuthlich hübsch mitleidig? Nun! Glück zu!" Sie sind ein Gauch, sagt' ich, und ließ ihn stehen. Die gute Frau war zu zerstreut, um diese Herren zu empfangen. Ich führte sie in die Stube, aber zu meinem grösten Glücke verweilten sie sich nicht lange. Indessen bemerkte ich in den Gesichtszügen dieser Frau etwas, das mich äusserst frappirte. Sie erschrack, als sie einen der Offiziere erblickte, und suchte sich zu verbergen. Was soll diese Erscheinung bedeuten? Der reisige Klupp reißte nun mit lautem Gelächter, der Wirkung einiger aberwitziger Zotten, ab. Nur der Hauptmann von Miller, den Sie kennen, drückte mir die Hand: Morgen seh' ich Sie wieder, sagt' er mit nassem Auge.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Daß sich der Kerl so wegwerfen mag, schrie einer beim Wegreuten und — flugs waren sie unter mächtigem Peitschengeklatsche meinen Augen entschwunden. Nun kam mein Bedienter mit einem Wagen aus der Stadt, den meine Sophie mir entgegen geschickt hatte. Ich ließ ihn eilends zurückfahren, um einen Arzt zu holen, der auch in kurzer Zeit ankam. Der Kranke hat sich ein wenig erholt. Aber noch sprach er nichts, als abgebrochene Worte: "Welcher Kampf — Gott! meine Seele! — Ich lebe noch? Wo bin ich? Wo sind meine Freunde? — Verlaß mich nicht, o Gott! ziehe deine Hand nicht ab von mir! — "

Der Arzt hat noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Aber bis izt war es nicht möglich den Kranken zu sprechen. Den Brief gab ich meinem Bedienten zur Bestellung. Ich wohne in einem reinlichen Wirthshause, der Wohnung des Schulmeisters gegenüber. O gewis muß der Schulmeister ein edler, rechtschaffener Mann seyn. Unmöglich könnte

er mit dieser Seelengrösse leiden, wenn er nicht göttliche Tröstungen hätte. Leben Sie wohl, Theurester, und kommen Sie bald in die Arme

Ihres

Röslers.

Drittes Kapitel.

Aussicht in die Ewigkeit. Eine Intermezzo. Die Geschichte wird verwickelter, und wenn wir uns nicht betrügen, interessanter.

Wenn ein Sterbender in tiefer Schwäche liegt, ist wohl in diesen Mommenten die Seele eben so unthätig, als der Körper? Leidet sie auch von den Leiden der Nerven? Ich glaube Nein! Ich kenne Leute, die sich des Zustandes in einer solchen Schwäche völlig bewußt sind. Nach ihrem Erwachen sprechen sie mit Entzücken von der Wonne jener Welt, von welcher sie ein Vorgefühl erhalten hätten. Vielleicht stärkt der gütige Schöpfer durch diese süsse Täuschung die Seele, daß sie desto demuthvoller von allen Fesseln ihres Körpers sich losreissen und den Tod verachten kann. Nie war ich dem Tode so nah', aber ich stand an dem Sterbebette

eines Freundes, der schon in Wohnungen der Gerechten hinüber geschlummert ist. Nach einer Schwäche dieser Art fuhr er plötzlich auf mit Erstaunen, sich noch in seinem Bette, und uns um ihn her zu sehen. Mit neugestärkter Stimme sprach er: "Wo bin ich? Ach! Mein Schlummer hat mich getäuscht. Wie leicht, wie freudig wär ich izt entschlafen! Euere Thränen, o meine Freunde, liessen mich vorher dieses Leben zurück wünschen, aber izt machen sie keinen Eindruck mehr. O! ich habe Dinge gesehen, die mein Mund nicht ausdrücken, meine Seele nicht fassen kann! Nun ists bald überwunden." Er legte sich auf die Seite und — starb. Seys Fantasie, dieses Vorausempfinden! Seys Täuschung — aber es ist beglückende Stärkung, und willkommen sey mir jede Täuschung, die die Summe meines Elends mildert und mich glücklicher macht. Doch eingelenkt!

Dritter Brief.

An Herrn August Thierheim.

Mein Herz nimmt immer innigern Antheil an dem wackern Schulmeister und seiner Familie. Noch lag beinahe das ganze Dörfchen in Schlummer, als ich heute schon wieder an seinem Bette saß. Mein Bedienter und der ehrliche Bürgermeister hatten bey ihm durchwacht. Noch vergaß ich seinen Namen zu erfragen. In seiner Geschichte muß, wann mich nicht alles täuscht, viel Verwickeltes und Abentheuerliches seyn. — — —

Endlich hat sich der Kranke erholt. Er sprach mit mir, aber nur sehr schwach. Daß er zu keinem Schulmeister bestimmt war, kann ich Ihnen indessen als Gewißheit sagen. Widrige Schicksale stellten ihn so tief herab. Er hat in Tübingen studirt, und einen grossen Theil Deutschlands durchreißt. Dieß ist alles, was ich ihm entlocken konnte. Ich schreibe diesen Brief in seinem Hause. Gott

lob!

lob! Er ruhet ein wenig. Noch verzweifl' ich nicht an seiner Wiedergenesung.

Endlich weiß ich den Namen, unter welchem der gute Kranke hier lebt. Andreas Locke nennt er sich. Aber ich zweifle an der Aechtheit dieses Namens. Es ist sechs Uhr, der Kranke ist wieder erwacht.

Sophie, sprach er endlich, wir wollen ein geistliches Lied von Klopfstock miteinander singen. Er wählte das Morgenlied aus dem zweiten Theile Pag. 47. Sophie begleitete den Gesang auf dem Klaviere: denn auch dieses haben sie noch in ihrer Armuth. Wir sangen mit. Hier haben sie das Lied selbst:

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh'
Und von dieses Lebens Kummer ꝛc.

Mit unendlicher Geistesgegenwart sang Locke dieses herzerhebende Lied mit uns. Sophien entstürzten Thränen. Wir weinten Alle, selbst meinem Bedienten flossen einige

Thränen die braunen Backen herab. Nun sprach endlich der Kranke mit mir. Fühlen Sie, sagte er, den Werth eines solchen Gesanges?

„O ich müßte sehr hart seyn, ihn nicht „zu empfinden, besonders an ihrem Bette.„

Darf ich Sie fragen: aus welcher Ursache Sie mich besuchen?

„Liebe und Mitleiden gegen Unschuldige, „Unglückliche trieben mich zu Ihnen.„

Kennen Sie mich, mein Herr?

„Ich habe Sie nie gekannt. Ein Zufall „war's, der mich hieher führte. Alles übrige „sagte mir Ihr Anblick. — —

Sie haben mein ganzes Herz, edler Mann! Ich werde Ihnen mehr entdecken.

„Setzen Sie all Ihr Zutrauen in mich. „Als Freund werd ich — — — — —

Mitten in diesem Gespräch trat der Küster des Dorfs mit einem sehr unhöflichen Anstande herein. Er übergab Sophien einen Brief. Er ist von unserm Herrn Pfarrer,

sagte

sagte der Küster, und sein Befehl soll sogleich erfüllet werden.

Hier ist dieses Stück von der Art und Kunst des Pfarrers:

Da ich weiß, daß Er, verstockter Sünder, seine Kinder auf Gottes vergeßene Wege führet, so habe ich als christlicher Seelsorger meinem heiligen Amte Genüge leisten wollen und bey dem Waysengerichte unterthänigst gebetten, diese arme von dem Gift seiner Freydenkerey schon angesteckte Kinder in das Waysenhaus zu Kummersburg aufzunehmen. Es war meine Pflicht, diese kleinen Würmchen den Stricken des Satans zu entreissen. Der Himmel erbarme sich seiner, und lasse ihn zur Erkenntniß und Reue seines ärgerlichen Lebens kommen. Unterstehe er aber sich ja nicht, seine Kinder zurück zu behalten, wenn er nicht der weltlichen Oberkeit in die Hänfallen will

Sein

zum Gebet bereitwilliger

Judas Thaddäus Vogel Pf.

N. Sch.

Item muß ich Ihm auch sagen, daß ihn das Hochwürdige Konsistorium von seinem Amte suspendirt hat, wie er aus beyliegendem Reskript an das Dekanat zu Kummersburg selbst ersehen kann. Bessere Er sich!"

Dieser Konsistorialbefehl lautete also:

Sintemalen Uns das Wohl der Kirche am Herzen liegt, als müssen Wir Euch Unser höchstes Mißfallen bezeugen, daß Ihr nicht mehr auf Euere Untergebene Acht habt, und Uns erst itzt den ärgerlichen Lebenswandel des Schulmeisters zu S*** Theodor Locke, einberichtet. So ordnen Wir nun, daß dieser gottvergessene Mann sogleich von seinem Amte suspendirt und genau auf ihn Acht gegeben, auch Uns von Zeit zu Zeit Bericht über ihn erstattet werde. Gegenwärtiges Subjekt, Kaspar Melchior Langmayer, welches Wir in Examine tüchtig befunden haben, soll indessen bis zu Austragung der Sache die Schule versehen thun. Massen Ihr auch dem Pfarrer befehlen sollt, die Kinder, die an des Schul-

meisters

meisters ärgerlichen Wegen Theil genommen haben, ernstlich und falls es nöthig ist, mit Stock und Ruthen züchtigen zu lassen, und darüber zu wachen, daß in nichts von den löblichen Gebräuchen Unsrer in Gott ruhenden Vorfahreren abgegangen werde. Daran geschiehet Unsere Meinung.

Hier sitze ich, bester Thierheim, mit hundert Planen ringend, der unglücklichen Familie zu helfen. Wären Sie doch bey mir! fast entschließ ich mich, selbst zum Fürsten zu gehen.

Dem Herrn Pastor schrieb ich indessen:

"Nie glaubt' ich, schwarze Bosheit könne "sich so tief unter die Scheinhülle der Frömmigkeit bergen, als ich es bey Ihnen fand, "liebloser Mann! Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, Sie sind es nicht würdig. "Nur sagen will ich Ihnen: Daß ich mich "mit aller Wärme der Sache des Schulmeisters gegen Sie annehmen, und selbst die "Gerechtigkeit des Fürsten anflehen werde. "Es gehört ein grosser Grad von Niederträch-

"tigkeit

„tigkeit darzu, wie Sie, handlen zu können.
„Nicht einmal das Sterbebett des rechtschaf-
„fenen Mannes dämpft Ihre Wuth. Sie
„werden mich näher kennen lernen."

Rösler.

Sehen Sie, Lieber! auch die Ruhe der lez-ten Augenblicke des biedern Mannes wird ge-stört, durch seine Feinde, durch Priesterhaß!! Ach könnt ich ihn schildern, den Martyrer!

Lasset meine Kinder ziehen, wohin sie der Wille Gottes fodert, sagte er! Friede und Seegen begleite sie. Vielleicht ist dieses der lezte Stoß meines Schicksals. Ich habe so manches gelitten! Auch dieses will ich tra-gen — — — —

Aber was soll ich nun thun? Ich will hin-eilen zu den Füssen des Fürsten. Locke will es zwar nicht! Aber doch! Ich gehe! In C.... nehme ich Postpferde, und fliehe hin nach Phi-lippsruhe zum Fürsten. Leben Sie wohl

Karl Rösler.

N. Sch.

N. Sch.

Beynahe die Hälfte der Dorfbewohner stehet vor dem Hause des Schulmeisters. Alles, Männer, Greise, Weiber und Kinder schreyt, und weint durch einander, und fleht für den armen Locke. Es ist ein fürchterlicher Lerm. Dieser übereilte Schritt kann üble Folgen haben. Meine Bitte: Ruhig zu seyn, war vergebens! "Ach unser armer Schulmeister! Gott erbarm sich seiner! O der Pfarrer! der Pfarrer! Er soll's empfinden!" Dieß war die einzige Antwort, die ich erhielt. Ich eile nun hinweg!

R.

Herr Rösler drückte beim Abschiede Sophien 20 Dukaten in die Hände, und eilte davon.

Aber nun, traute Leserinnen, ist es einmal Zeit, daß wir auch sehen, wo Herr Thierheim sich befindet, dann im Voraus darf ich Ihnen vertrauen, daß er eine interessante Rolle spielen wird. Nach einem Briefe von ihm

an Freund Rösler, der aber auf der Post einige Tage liegen blieb, kann er nicht mehr ferne seyn. Rösler fand diesen Brief auf der Post zu C... wo er Pferde nahm. Er ließ sogleich eine Antwort an Thierheim da, und bat ihn, seine Stelle in G... zu versehen, und sich wegen der schlimmen Lage der Sache ja nicht zu verweilen.

Wir lassen Rösler seine Strasse ziehen, und machen einen Ruhepunkt.

Viertes Kapitel.

Schon wieder Briefe, die sehr lakonisch scheinen. Herr Rösler ist in einer Lage, die wenig behagliches hat. Zeitvertreib in der Einsamkeit. Am Ende — wo ist Herr Thierheim?

Rösler hatte kaum die Wohnung des guten Schulmeisters verlassen, so kam ein unbekannter mit folgenden Briefen.

C. . : . . .

Theuerste Sophie!

Warum wollen Sie noch immer unglücklich seyn! Sprödes Weibchen! Kommen Sie in meine Arme. Noch immer sind sie Ihnen offen. O göttliche Sophie! Ich habe Sie gesehen, und gekannt. Ich erwarte, ob Sie nun geneigter sind als ehemals, die Wünsche Ihres feurigsten Liebhabers zu erfüllen. Sie verste-

verstehen mich doch? Antworten Sie, denn bey mir steht Ihr Schicksal.

Christoph von Hagenbuch.

Der zweyte Brief war an Herrn Rößler.

Unterstehen Sie sich nicht, Ihren Frevel zu rechtfertigen. Ich weiß Alles, Ihren Aufenthalt in G... Ihre Absichten. Ich weiß Alles. Und Herr, ich bin im Stande, Rechenschaft darüber von Ihnen zu fodern. Machen Sie sich gefaßt.

C. von Hagenbuch.

Noch darf ich meinen Leserinnen nicht sagen, was diese räthselhaften Briefe bedeuten sollen? Doch — es wird sich auch noch entwickeln. Nur Gedult! So viel kann indessen versichern, daß Sophie Hagenbuchs Brief unbeantwortet ließ, und daß der Fehdezettel an Herrn Rößler noch unerbrochen da liegen würde, wäre nicht ein Umstand dazwischen gekommen, den wir bald erzählen werden. Wir wenden uns indessen wieder zu Freund Rößler. Mit größter Schnelligkeit flog er von C.

nach Philippsruhe. Aber er fand kein Gehör bey dem Fürsten. Man hatte ihn der Untreue beschuldigt, und — ohne daß ers noch wußte, seine Häuser in L. und S. verschlossen, und seine Papiere versiegelt. Rösler mit dem Hochgefühle der Unschuld im Busen, verließ Philippsruhe, und dachte sich schon die ländliche Ruhe auf seinen Gütern, wenn er sich von dem Zwange des Hofs ganz losgerissen hätte. Er übersah die Sache nicht. Besser hätt' er gethan, er wäre länger unter den Augen seines Fürsten geblieben, denn nun sahen die Feinde des guten Mannes seine Abreise als eine Flucht an. Er ritt eben durch ein Lustwäldchen zwischen Philippsruhe und K. . . und dachte, von der Abenddämmerung zur Schwermuth herabgestimmt, seinen Schicksalen nach, als sechs vermummte Reuter aus dem Gebüsche sprangen, Röslers Pferd beim Zügel faßten, ihn herabrissen und mit seinem treuen Bedienten in einen Wagen warfen, der in der Nähe hielt. Rösler blieb ruhig. Er wähnte, auf Befehl seines Fürsten würd' er gefangen, so wenig er auch fas-

sen konnte: warum er ihn durch maskirte Personen sollte aufheben lassen? Man verband Ihnen die Augen, und fuhr die ganze Nacht, mit äusserster Schnelligkeit, fort. Erst mit der Morgendämmerung kamen sie an dem unbekannten Orte der Bestimmung an. Die Gefangenen wurden sehr gut verwahrt. Sie hatten ein ganz artiges Zimmer, aber es war mit eisernen Gittern scharf versehen, so wenig es übrigens einem Gefängnisse ähnelte.

Das Frühstück ward ihnen durch eine Maske gebracht, die auf alle mögliche Fragen stumm war. Zum Glück für Freund Rösler fand er doch Dinte, Feder und Papier, drey Gesellschafter, die dem Denker auch die schröcklichsten Gefängnisse erträglich machen. Itzt schrieb er eine Dankschrift an seinen Fürsten, zerriß sie wieder; kurz, was ihm die Langeweile angab, that er, ohne darauf zu denken, warum er es that? Mittags ward er durch den Bedienten in der Maske wieder treflich bewirthet. Aber das unentbehrlichste fehlte ihm, die goldene Freiheit,

die

die er vor wenigen Tagen um kein Königreich vertauscht haben würde. Er fieng nun sogar an Elegien und Nachtgedanken zu schreiben, aber er tödete seine Geburten wieder, weil er sich zu schwach wähnte, Meisterstücke zu schaffen, und weil er kein eckelhafteres metrisches Wesen kannte, als Mittelmässigkeit in diesen Dichtungsarten. Nachts stand eine Lampe auf seinem Tische. Ernst, wie Sokrates, saß er oft da, und hielt gleich jenem seligen Weisen, seinem Bedienten eine Rede von der Unsterblichkeit der Seele, der entweder darüber wie ein Kind weinte, oder, weil er noch ein sehr neuer Schüler der Philosophie war, ganz sanft darüber einschlummerte. Auch einen Flügel fand Rösler, auf dem er oft Grillen und Schwermuth hinwegfantasirte, oder den Gesang seines Bedienten begleitete, der, weil er sehr wenige Gesänge wußte, beynah' immer das Lied:

Straf mich nicht in deinem Zorn ꝛc.

wiederholte.

Das schlimmste, was Röslern indessen wiederfuhr, wußt' er nicht einmal. Der Fürst hatte in der That an seiner Gefangennehmung nicht den geringsten Theil. Seine schnelle Abreise von Philippsruhe und seine Verschwindung sah' er als Flucht an, ließ ihn durch Steckbriefe verfolgen, und als man ihn nicht fand, so zog der Fürst Röslers Güter, die im Fürstenthum lagen, ein, und nur jene, die ausserdem lagen, ließ der Fürst unbetastet.

Rösler der seiner Gefangenschaft Leiden durch die Macht der Musik nur schwach lindern konnte, schrieb nun einen Brief an seinen Freund Thierheim, ob er gleich noch keinen Weg entdeckt hatte, ihn zu bestellen. Wir theilen ihn hier mit, weil er grossen Bezug auf die Geschichte hat.

An Herrn August Thierheim.

O! mein Theuerster! Ich bin an einem Orte, den ich selbst nicht kenne; bin in die Ungnade des Fürsten gefallen, der mich durch maskirte Männer aufheben und an diesen Ort

bringen

bringen ließ. Was kann ich anders glauben, als daß es auf Befehl des Fürsten geschah? Sie wissen, wie ich seit einigen Monaten mich betrug. Die fürstliche Hofstaats-Kasse, die ich unter mir hatte, war erschöpft. Niemand wollt' mehr borgen. Ich selbst konnte nicht mehr helfen, und weil einige welsche Trillerschläger und Konsorten sich aus dieser Ursache ein wenig einschränken mußten, so arbeiteten sie durch ihre bekannte Kanäle mich zu stürzen. Könnten Sie doch dem Fürsten Beweise meiner Unschuld geben. Noch weiß ich nicht, wie ich diesen Brief in Ihre Hände bringen soll? Ich kann Ihnen also nur wenig schreiben. Sorgen Sie doch für den unglücklichen Locke. Ich habe so manche Vermuthungen, die ich noch niemand zu entdecken wagte. Erinnern Sie sich nicht einer frappanten Geschichte aus den Zeiten meiner Jugend? —— Die Verwaltung meiner Güter nehmen Sie über sich. Leben Sie wohl, Bester! glücklicher als ich! O daß ich Antwort von Ihnen erhalten könnte.

Karl Rösler.

Mehrere Tage trug Rösler diesen Brief in der Tasche, ohne einen Weg zur Absendung zu entdecken. Endlich erblickte er durch das Gitter seines Zimmers einen Landmann. Er gab ihm ein Zeichen, näher zu kommen. Schnell schrieb er folgenden Zettel:

"Ich bin ein Unglücklicher, der mehrere
"Tage schon in diesem Gefängniße schmachtet,
"ohne zu wissen, wo er sich befindet. Ich
"bitte Ihn, redlicher Mann, diesen Brief
"sogleich Herrn August Thierheim in S*** zu
"überbringen. Es liegt äusserst viel daran.
"Hier ein kleines Reisegeld. Herrn Thier-
"heim nenn' er doch den Ort meines Auf-
"enthalts."

In diesen Brief legte Rösler fünf Dukaten. Wir lassen nun den lieben Mann in seiner unbekannten Burg, bis der Bote zurück kömmt. Und nun zurück zu dem biedern Thierheim, und dem unglücklichen Locke.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Lauter unerwartete Dinge. Alles geht durcheinander. Ein Ochsenbauer, gegenüber Herr August Thierheim, und schon wieder der ehrliche Bürgermeister und mehrere Andere, nach Stand und Würden vielgeehrte Personen.

Thierheim fand Röslers Brief, den er bey seiner Reise nach Philippsruhe, auf der Post zu C. niedergelegt hatte, gerade zu der Zeit, als sich eben die Sage, von dem Sturz und der Flucht seines Freundes in C. verbreitet hatte. Thierheim wußte sich kaum zu fassen. Er kannte Röslers Herz, seine Uneigennützigkeit, seine Aufopferung für den Fürsten. Alles war ihm ein Räthsel. Er schwang sich schleunigst aufs Pferde, und eilte Gedankenvoll und nur mit seinem Freunde, und dem unglücklichen Locke beschäftigt, nach G.. Nicht fern vom Dorfe begegnete ihm ein Ochsen-

bauer, der auf einem elenden Wagen einen Kranken fortschleppte. Zwey Männer folgten nach. Thierheim sah sie kaum und ritt fort. Vor der Wohnung des Schulmeisters stieg er ab. Wo ist Herr Locke? fragt er hastig! "Ach! sagt' ein kleiner Knabe laut schluchzend! Da haben sie unsern Schulmeister weggeführt, in den Hospital zu C. Sie werdens wohl unterwegs gesehen haben." Schnell schwang sich Thierheim wieder auf sein Pferd und ritt zurück. Er fand den Ochsenbauer — denn der Kranke, den dieser führte, war Niemand anders, als unser ehrlicher Locke.

Wohin? fragte Thierheim den Bauer sehr ernsthaft.

Nach C. in's Hospital!

Und ich befehl' Euch, augenblicklich nach G. zurückzufahren.

Das kann nicht geschehen, Herr, sagte einer der Männer, die dem Wagen folgten! Der Herr Pfarrer hat es befohlen, und Gehorsam

horsam ist besser, als Opfer, sagt die Bibel, Herr!

Es war der Interimsschulmeister zu S... Melchior Langmayer, der so sprach! Thierheim verlohr nun alle Mässigung hitzig rief er: Ich will es haben! Augenblicklich geh' Er zurück und sag Er seinem Herrn Pfarrer, daß ich mit Ihm sprechen und Rechenschaft fodern werde.

Melchior zitterte und bebte, und kaum hatte Thierheim sein Gesicht weggewendet, so sprang er so schnell als er konnte in's Dorf zurück. Der gute Locke begehrte anfangs: Der Bauer soll' in Gottes Namen nach C. fortfahren. Er halt es für Pflicht, seinen Obern auch da zu gehorchen, wo man einiges Recht hätte widerspenstig zu seyn. Das Ritteln des Fahrens hatte ihm indessen eine Schwäche zugezogen, daß er mit Herrn Thierheim nur sehr wenig reden konnte. — Noch sprachen wir nichts von dem zweyten Begleiter des Kranken. Dieser war der ehrliche Bürgermeister, dessen Herz wir je-

dem

dem unserer Menschenbrüder wünschen. Er hüpfte hoch auf vor Freuden, seegnete Herrn Thierheim, und sprach mit Entzücken von Rösler. Nun kehrte die ganze Gesellschaft zurück in's Dorf. Abermals vergebens gefahren, brumte der Ochsenbauer. Wer wird nun mich bezahlen? Die Herren mit Gold auf den Röcken nehmen immer lieber selbst, statt zu geben. Ein Thaler, den Herr Thierheim ihm in die rauhe Hand drückte, machte ihn bald geschmeidiger. Kaum war Locke in seine Stube gebracht, so trat soglеich schweren Trittes herein Pfarrer Judas Thaddäus Vogel. Schäumend und wüthend zog er gegen den Schulmeister los und Geifer floß herab in seinen Bart: Thierheim sah' ihn mit aller Verachtung an, die er, seiner Würde unbeschadet, so sehr verdiente. Dieß trieb die Wuth des Rasenden noch höher, und auch über Thierheim goß er einen Strohm von Drohungen aus. Er kannt' ihn nicht, und höchstens sah' er ihn für einen der tausend Schreiber des Landes an. Dieß war zu viele Kränkung für den

lieben Thierheim. Glühenden Angesichts, mit der Hand an dem Degen schrie er dem Prediger entgegen: Augenblicklich verlassen Sie dieses Haus, das Sie in solchen Jammer gestürzt haben, wenn Sie meiner Rache entgehen wollen. Judas Thaddäus Vogel hatte diesen Ernst nicht erwartet. Er beschwur das Feuer des Himmels, die ganze Rotte des Schulmeisters zu zerschmettern, und die Erde sie zu verschlingen — und mit einem Heer von Drohungen gieng er hinweg. Thierheim schickte nun sogleich seinen Bedienten zu dem Superintendenten nach C. zurück, um ihm den Vorfall zu melden und über den Pfarrer des Orts sich zu beklagen. Der Superintendent stuzte mächtig, als er hörte, wer Herr Thierheim wäre. Und wirklich hatt' er auch mit einem Manne zu thun, den er fürchten und verehren mußte; denn Herr Thierheim war Regierungs-Rath, und auch im Konsistor hatt' er eine Stimme. Aber nur selten bedient er sich dieser Stimme. Er war jener brausenden Zanksucht nicht fähig, die diese Versammlung so frappant

pant auszeichnete. Noch jung, glaubt' er in den wichtigen Gegenständen nicht scharf genug zu sehen, die hier verhandelt würden, und so blieb er immer in bescheidener Zurückhaltung. Freylich blutete nicht selten sein Herz, wenn er den Unfug sah', der so oft in diesem dickberührten Klupp getrieben ward, wie man so oft den biedern Mann, den Mann von Geist zurückstellte wie einen Schüler-Knaben, weil er nicht Quacksalben konnte, oder wollte, und wie Bestechungen, Heurathen armer Nichten der Räthe, Kriecherey und all diese elende Behelfe so oft Schöpsen und Affen den Weg zu Würden und Ehren pflasterten. Aber — Er allein — Was konnt er gegen so viele? Kaum hatte der Superintendent Thierheims Namen und Stand gehört, so schob er seine Perücke zurechte, und verbeugte sich demüthiger vor dem Bedienten des Regierungs-Raths, als ein Kanzellist vor seinem Präsidenten. Er bath tausendmal um Vergebung und versprach: alles in Ordnung zu bringen. Er schrieb an den Pfarrer zu G.

Wohl-

Wohlehrwürdiger,

Liebwerthester Herr Pfarrer!

Sie haben sich höchlich vergangen, lieber Herr Kollega. Denken Sie: Sie haben mit Herrn Regierungs-Rath und Konsistorialis Thierheim gesprochen, und nicht mit der Ehrfurcht, die Sie ihm schuldig sind. Sehen Sie, daß Sie ihn besänftigen, sonst wird uns der verdammte Schulmeister noch häßlich über den Hals kommen. Kommt Herr Thierheim nicht auf unsere Seite, so haben wir Alles verlohren. Ich weiß wohl, daß Sie recht hatten, aber warum sollen wir uns einen Mann zum Feinde machen, der sich, was ich kaum glauben kann, nicht einmal bestechen läßt. Ich überlasse Alles Ihrem eigenen Gutbefinden. Ich befehle Sie, nebst meinem Dank für überschickten Zucker und Kaffe, item für den herrlichen Schinken, in die Obhut des dreyeinigen Gottes.

Paulus Zwilling.

Thierheims Bedienter kam zurück. Er brachte seinem Gebieter die demüthigen Entschuldigungen und dem Pfarrer das Sendschreiben des Hochwürdigen Herrn Superintendenten. Kaum hatte der Wohlehrwürdige die ersten Zeilen gelesen, so ward er bald blaß, bald roth, fuhr schnell in seinen Rock, sezte die gelbrothe Perücke aufs Ohr und trollte sich mit schlotterenden Knieen in die Wohnung des Schulmeisters. Mit tiefen Verbeugungen bath er Herrn Thierheim alle Beleidigungen ab: Hätt' ich Euer Exzellenz doch gekannt. Aber ich mußte den Befehlen des Hochwürdigen Konsistors und meines Dekans nachkommen. Sie müssen den Schulmeister mehr kennen, als ich, sonst wollt ich Ihnen wohl vertrauen, daß er Ihrer Wohlthaten unwürdig ist. Er ist ein Gottes-Läugner, ein Ateist, ein Deist, ein — — —

Schweigen Sie von diesem, mein Herr! und lernen Sie Leute von gutem Herzen besser kennen.

Der Pfarrer versprach nun, alle Befehle Thierheims mit unterthänigstem Gehorsam zu erfüllen, bat tausendmal noch um Vergebung, und Thierheim vergab ihm!

Thierheim hatte noch nicht alles gethan, was er thun konnte. Der Konsistorial-Befehl, der Locke's Kinder in's Waysenhaus bringen sollte, mußte kassirt werden. Er schrieb also sogleich an den Präsidenten des Konsistors, den Freyherrn von Hallweil:

Ich lernte so eben auf einer Reise den Schulmeister Theodor Locke zu G. kennen; und ich bin im Stande, Euer Exellenz zu versichern, daß die Anklagen gegen Ihn durchaus ungegründet sind. Er ist der rechtschaffenste Mann, hat viele Kenntniße, und mir scheint er zu etwas mehr, als zu einem Schulmeister bestimmt zu seyn. Seine Aufführung ist nach dem einstimmigen Gezeugnisse des Dorfes ohne Tadel, und nur durch seine Biederkeit, seine Talente und Wissenschaften zog er sich die Verfolgungen und den Haß des Pfarrers zu. S. E. darf ich wohl

vertrauen, daß er Verfasser mehrerer Schriften ist, die in unserem Vaterlande mit allgemeinem Beyfall gelesen werden. Nehmen Sie sich doch dieses rechtschaffenen Mannes an, und sorgen Sie: daß die Konsistorial-Befehle, die ihn betreffen, kassirt werden. Eher verdient er Beförderung als Strafe ꝛc.

August Thierheim.

Thierheim sezte sich nun an das Bette des Kranken, der sich nach und nach ein wenig erholte. Er erzehlte ihm Röslers Unglück, und Thränen entstürzten den Augen des guten Mannes. Rösler kann nicht strafbar seyn. Sein Herz ist edel und gut. Hinter seiner Flucht muß etwas anderes verborgen seyn, sagten beyde, und trösteten sich mit der Hofnung auf die Entwicklung der Geschichte Röslers. In dieser Stimmung erzehlte Locke selbst, wiewohl mit schwacher Stimme, einige Szenen seines Lebens. Er rühmte die Führungen Gottes in allen seinen Schicksalen. Zum Unglück, sagte er, kann mich mein Schöpfer nicht geschaffen haben.

Dieß

Dieß weiß ich gewis, so wenig ich noch begreife, warum er mich diesen, und nicht einen andern Weg machen ließ. Mein Leben gleicht dem Pfade eines Wanderers, der, wenn er durch die Nacht sich durchgekämpft hat, an der Morgensonne sich erquicket, und seine Kräfte wieder stärkt an der rieselnden Quelle. Doch! — Bald mehr! Izt will ich ein wenig schlummern.

Gerne, liebe Leserinnen, würden wir Ihnen hier diese wichtige Szenen aus Locke's Leben wieder erzehlen, aber, wir möchten gerne seine Schicksale im Zusammenhange schildern, und so müssen wir Sie noch um eine kleine Gedult bitten. Bald wird sichs entwickeln.

Indessen der gute Locke schlummerte, ließ Thierheim den Interims-Schulmeister Langmayer rufen. Er prüfte ihn, und entdekte an diesem würdigen Geschöpfe alle Eigenschaften der Dummheit, und Anlagen, die ihn gewis einer Prälatenstelle würdig gemacht hätten, hätt' ihn nicht eine feindseelige Fee blos zur

Zuchtruthe eines Kinderhaufens bestimmt. Doch vielleicht wird er bey all dem noch ein grösserer Mann, ehe diese Geschichte sich schließt. Wir wollen sehen.

Unterdessen ward es Nacht, und Thierheim wählte in dem ländlichen Gasthofe das nemliche Zimmer, welches Rösler vorher bewohnt hatte. Der ehrliche Bürgermeister wachte bey dem Kranken abwechslend mit Sophien.

Wir lassen sie samt und sonders ruhen, und holen noch zum Schlusse dieses Kapitels einen Brief nach, den, wie wir oben meldeten, der unglückliche Locke an Herrn von Sachsenheim in T... schrieb. Hier ist er:

An den Pforten der Ewigkeit, ringend mit dem äussersten Mangel, schreibe ich Ihnen noch einmal, um Ihnen meine Liebe, Hochachtung und Verehrung zu beweisen.

Mein Unglück schmerzt mich nicht so sehr, als die Empfindung: Ihre Pflegtochter, meine geliebteste Gattin nicht glücklicher machen zu

können. Ich darf izt mit der Aufrichtigkeit reden, zu welcher Sterbende ein vorzügliches Recht haben. Wider Ihren Willen heurathete ich Ihre Pflegtochter. Ich schweige von unserer gegenseitigen Liebe. Als Mann, nicht von der Art Empfindler, hätt' ich sie überwinden können. Ich hätte sie auch gewis überwunden, hätten Sie nicht Sophien aus Gewinnsucht, (Ich rede gerade), einem zwar reichen, aber elenden Sklaven seiner Lüste aufopfern wollen.

Dieser Elende ward, wie Sie selbst wissen, schon vor einigen Jahren als ein Verbrecher zu ewiger Gefängniß-Strafe verurtheilt. Und nun bleibt mir noch Trost: daß Sophie bey mir glücklicher war, als sie es bey jenem Ungeheuer gewesen wäre.

Sie wissen Alles! Die Folgen meiner Vermählung, meine Flucht, meines Nebenbuhlers Wuth und ihren Ausbruch! Dieß Alles darf ich Ihnen nicht erst erzehlen. Aber nun bitt' ich, beschwör ich Sie, nicht meiner — denn ich werde schon hinüber geschlum-

schlummert seyn, wenn Sie dieses lesen — sondern Ihrer Pflegtochter, meiner theuersten Gattin sich anzunehmen. Ihr ganzes grosses Vermögen steht noch in Ihrer Hand. Ich habe nichts erhalten, als Sophiens Herz. Bey der Gerechtigkeit, deren Bild auf Erden Sie sind, beschwör ich Sie: vergeben Sie Ihr! Vergeben Sie meinen schuldlosen Kindern! O wüßt' ich, daß Sie es thun würden! Wie ruhig stürb' ich? Ich werfe mich zu Ihren Füssen, und flehe Sie an um Vergebung: daß ich etwas für Sie Beleidigendes that, das ich nicht ändern konnte. Hören Sie die Stimme eines Sterbenden, daß Gott auch Sie höre, in der Stunde des Todes.

C. H. Z.

N. Sch.

Sie bemühen sich umsonst, den Ort unsers Aufenthalts zu erforschen. Wann Sie Ihrer Pflegtochter vergeben, so wird Sie es gewis bald erfahren. Gott lenke Ihr Herz.

[library stamp]

Bö

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Armbruster, Johann Michael,

<<Das>> rothe Blat Novellen, Erzählungen und Schnurren

Berlin 1791

P.o.germ. 50 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104675-8
VD18 11819200